

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,60 M.  
Im voraus zahlbar, Postbezug 4,32 M.  
einschließlich 60 Pf. Postzeitungs- und  
72 Pf. Postbeitragsgebühren. Auslands-  
abonnement 6,- M. pro Monat; für  
Abnehmer mit ermäßigtem Druckfachen  
posto 5,- M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentäg-  
lich zweimal, Samstags und Sonntags  
einmal, die Abendausgabe für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Vorbote“. Abdruckte Beilage: „Zeit  
und Welt“, Ferner: „Frauenstimme“,  
„Technik“, „Müd in die Welt“,  
„Jugend-Vorbote“ u. „Stadtbeilage“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernsprecher: Dönhofs 292-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postsekonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und  
Beamten, Lindenstr. 3, D. V. u. Dis.-Ges., Depositenk., Jerusalemstr. 65-66.

Mittwoch  
27. Mai 1931

Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einseit. Kontraktbest. 80 Pf.  
Befragungs- u. -M. „Kleine An-  
zeigen“ das letzte gedruckte Wort 25 Pf.  
(gültig zwei letzte gedruckte Worte), jedes  
weitere Wort 12 Pf. Robott. L. Tarif.  
Wettbewerbs das erste Wort 15 Pf.,  
jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über  
15 Buchstaben zählen für zwei Worte.  
Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familien-  
anzeigen Seite 40 Pf. Anzeigenannahme  
im Hauptgeschäftsbüro: Lindenstr. 3, wochent-  
täglich von 9 bis 17 Uhr.  
Der Verlag behält sich das Recht der  
Abkürzung nicht genehmiger Anzeigen vor!

# Regierungswechsel in Polen

## Aber Oberstenregime bleibt.

Warschau, 26. Mai.

Der Ministerrat hat beschlossen, daß die gesamte Re-  
gierung die Demission einreicht. Staatspräsident Mo-  
scicki hat die Demission angenommen und die Regierung  
beauftragt, die Geschäfte bis zur Bildung des neuen  
Kabinetts weiterzuführen.

Der plötzlich erfolgte Rücktritt der Regierung des Obersten  
Slawek, die seit dem 4. Dezember 1930 im Amte steht, hat hier  
nicht überrascht. Schon seit Wochen mußten Eingeweihte, daß sich  
Slawek mit Demissionsabsichten trage, um wiederum die Leitung  
des Regierungsblochs im Sejm zu übernehmen. Die schwere  
Finanzlage des Staates sowie

die Schwierigkeit, eine Einigung dahin herbeizuführen, daß nach  
den Beamten- auch die Offiziersgehälter um 15 Proz. gekürzt  
werden,

haben die Unzufriedenheit Slaweks gesteigert. Als vermutlicher  
Nachfolger Slaweks gilt Oberst Prytor, der ebenso wie der  
zurückgetretene Ministerpräsident zum Kreise der engsten Ver-  
trauten Pilsudskis zählt. Oberst Prytor, der u. a. als Arbeits-  
minister

den Arbeitern die Verwaltung der Krankenkassen geraubt und  
unwissende, aber „zuverlässige“ Leute in die Beamtenstellen  
gesetzt

hat, hat Personalreferent Pilsudskis nach dem Ratumschwung bei der  
Neuorganisation der polnischen Armee.

Das Regierungsblatt „Gazeta Polska“ schreibt u. a., seine  
wichtigste Aufgabe erblicke Oberst Slawek darin, die Ver-  
fassungsänderung im Sinne Pilsudskis durchzuführen. Zur  
eigentlichen Durchführung fehlt der Regierung aber sogar in diesem  
Parlament die unerlässliche Zweidrittelmehrheit.

### Unverantwortlicher Lugus.

Polen ist eines der ärmsten Länder der Erde. Der Weltkrieg  
hat zum großen Teil sein Gebiet heimgesucht, viermal ist  
alles Geld entwertet worden, der Krieg gegen Rußland folgte, als  
weit überwiegend agrarisches Land leidet es besonders schwer unter

der Landwirtschaftskrise, zumal die Ausfuhr nach dem dicht-  
bevölkerten Nachbarland Deutschland durch das ewige Verschleppen  
des Handelsvertrages ebenso gedrosselt ist wie die deutsche Industrie-  
ausfuhr nach Polen. Die größte Industrie Polens, das Lodzer  
Textilgewerbe, kann den Verlust des russischen Marktes nicht ver-  
schmerzen. Gewaltige Rüstungsausgaben und enorme Steuern  
bedrücken das Land. Aber für Repräsentation und Propaganda  
ist immer Geld da. Dieser Tage ist der Bau einer neuen  
Sommerresidenz des Staatspräsidenten in Wisla  
(Noblonaberg, Westbesiden), der Südwestküste Polens, vollendet  
worden; er weist im Innern die eleganteste Einrichtung auf.

Der neue Bau hat zirka 1 500 000 Zloty gekostet (¼ Millionen  
Mark). Die Kosten der Inneneinrichtung sind noch nicht bekannt.  
Bei den großen Räumlichkeiten werden sie mehrere hunderttausend  
Zloty betragen.

Der polnische Staatspräsident hat nun das vierte Schloß  
zur Benützung erhalten: die übrigen drei Repräsentationspaläste  
sind die Schlösser in Warschau, Krakau und Posen, dazu  
die Sommerresidenz in Spala, in Racot bei Posen und in  
Bialowiesch.

Welches gekrönte Haupt jahrhundertalter Dynastien hat noch  
so viele Schlösser und Residenzen? Der König von Italien  
hat fast alle Schlösser für öffentliche Zwecke abgegeben und  
sich mit Racconigi und S. Rossori, an die sich alle Traditionen  
knüpfen, begnügt.

Das Budget des polnischen Staatspräsidenten ist Jahr für  
Jahr gestiegen; es betrug 1926/27 2 436 260 Zloty und jetzt bereits  
über 4½ Millionen. In den unendlich reicheren Ver-  
einigten Staaten von Nordamerika beträgt das  
Budget des Präsidenten 438 000 Dollar, das heißt knapp  
3 900 000 Zloty.

### Attentate in Ostpolen.

Warschau, 26. Mai. (Eigenbericht.)

In den letzten zwei Wochen wurden in der nordostpolnischen  
Ortschaft Bobrodzje Sprengattentate auf Eisenbahn-  
züge und polnische Polizeibeamte verübt. In der Nacht zum  
Dienstag explodierte in dem Dorfe Komosjolla bei Larnopol in  
der ukrainischen Kirche eine Bombe, die den Altar zerstörte.

Die polnischen Polizeibehörden suchen die Täter unter den  
Kommunisten.

um die deutsche Wirtschaft aus der Erstarrung zu lösen. Ist  
dies energische Abwinken gegenüber einem reichlich unde-  
stimmten und ungewissen Anleiheprojekt auch eine Antwort  
an die Brauns-Kommission? In der „D.N.Z.“ ist die Absicht  
offenkundig, die amtliche Stellungnahme in dieser Richtung  
auszudeckeln, und die „Germania“ ist ganz unversehens in  
diese Richtung hineingerutscht.

Die amtliche Stellungnahme zu der Mitteilung des „Daily  
Herald“ riecht nach den Schachtischen Heilrezepten,  
und sie kommt lediglich jenen gelegen, für die Revisions-  
politik gleich Katastrophenpolitik ist.

### Zur Senkung der Getreidezölle.

Auch die Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften fordern sie.

Auch die Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften  
fordern von der Reichsregierung die Herabsetzung der Ge-  
treidezölle. Auf einer Pfingsttagung sprach in Berlin der  
Reichstagsabgeordnete Ernst Lemmer in seiner Eigenschaft als  
Generalsekretär des Gewerkschaftsrings zur gewerkschaftspolitischen  
Lage und richtete an die Reichsregierung die ernste Mahnung, dem  
fortdauernden Lohnabbau, der den Inlandsmarkt völlig zerrütten  
müsse, endlich den notwendigen Widerstand entgegenzusetzen.  
Lemmer schloß sich dem Antrag der sozialdemo-  
kratischen Reichstagsfraktion auf Senkung der  
Getreidezölle an, da nur dadurch die notwendige Herabsetzung  
des Brotpreises wirksam gemacht werden könne.

### Sowjet-U-Boot gesunken.

Bei Flottenmanövern in der Ostsee.

Moskau, 26. Mai.

Bei den Manövern der baltischen Sowjetflotte ist am  
Dienstag nachmittags das U-Boot Nr. 9 aus bisher unbekanntem  
Gründen gesunken. Ein zweites U-Boot meldete den Vorgang  
der Flugzeugstation, die zwei Flugzeuge entsandte, um die Lage  
des U-Bootes festzustellen, was auch gelang. Zwei Hilfschiffe sind  
an die Unfallstelle entsandt worden, um zu versuchen, das U-Boot  
zu heben.

# Curtius — oder wer?

## Ein Rückblick auf die Genfer Tagung.

In etwa zehn Tagen werden sich der Reichskanzler  
Dr. Brüning und der Reichsaußenminister Dr.  
Curtius nach London und Chequers begeben, um mit  
dem englischen Ministerpräsidenten Macdonald und dem  
Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten Hender-  
son Besprechungen abzuhalten, von denen sehr viel für die  
weitere Entwicklung der deutschen Politik, namentlich auf  
dem Gebiete der Reparationen, abhängt. Die Förde-  
rung der reaktionären und schwerindustriellen Kreise, die  
hinter der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ stehen, daß  
Dr. Curtius noch vor dieser Reise von seinem Posten ver-  
schwinden müsse, wird nicht erfüllt werden. Der Reichs-  
kanzler weiß sehr genau, daß sein an sich schon schwaches  
Kabinett, in dem bereits zwei Minister fehlen, die nicht  
erzählt werden konnten, einen weiteren Personenwechsel  
kaum würde ertragen können. Und es scheint auch, daß der  
Reichspräsident in der Erkenntnis der unabsehbaren Komplika-  
tionen, die eine Regierungskrise nach sich ziehen würde,  
die Auffassung des Kanzlers teilt, wonach Dr. Curtius ein-  
seitigen auf seinem Posten gehalten werden müsse.

Gerade wegen der Wichtigkeit der bevorstehenden Zu-  
sammenkunft mit den englischen Staatsmännern hätten auch wir  
gewünscht, daß der Reichsaußenminister ein höheres Ansehen  
und bessere Erfolge aus Genf mitgebracht hätte, als das in  
Wirklichkeit der Fall war. Gerade wenn man hohe Er-  
wartungen an die kommenden Besprechungen knüpfte —  
vor allzu großen Hoffnungen möchten wir freilich warnen —,  
war es dringend notwendig, die internationale Atmosphäre  
möglichst rein zu halten und alle Kraft auf einen Punkt zu  
konzentrieren, nämlich die baldige Erleichterung der deutschen  
Reparationslasten, die Revision des Young-Planes. Durch  
den unzeitgemäßen und auch sonst bedenklichen Plan der  
Zollunion mit Oesterreich hat Dr. Curtius einerseits eine  
Verzögerung der Chequersbegegnung, die ursprünglich für  
den 1. Mai geplant war, um fast sechs Wochen verursacht;  
andererseits hat er, was schlimmer ist, eine erhebliche  
Trübung der internationalen Atmosphäre herbeigeführt,  
die für die Inangriffnahme des unendlich wichtigeren, aber  
auch unendlich schwierigeren Problems einer Neuregelung  
der Reparationslasten nicht gerade günstig scheint.

Wenn man die Bilanz der jüngsten Genfer Tagung  
zieht, so muß man zu dem Schluß gelangen, daß noch nie  
seit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, also seit  
sechs Jahren, eine für Deutschland so peinliche Situation  
dagewesen ist. Daß der österreichische Partner Dr. Schober  
zu dem Versprechen gezwungen wurde, bis auf weiteres  
Verhandlungen mit Deutschland über die Zollunion zu  
unterlassen, war noch nicht das Schlimmste. Am bedenklichsten  
war vielmehr für uns Sozialdemokraten, denen der An-  
schluß Herzenssache und unverrückbares Ziel ist, daß  
sowohl Curtius wie Schober die Absicht des An-  
schlusses förmlich abschwören mußten, um ihren  
Rechtsstandpunkt in der Zollunion überhaupt begründen zu  
können. Man hatte sich in eine Situation hineinmanöve-  
rieren lassen, in der man scheinbar ein spontanes Be-  
kenntnis zu dem Anschlußverbot von Versailles  
und Saint Germain ablegte, nur um sein buchstabennähiges  
Recht auf den Abschluß jener Zollunion zu beweisen, deren  
wirtschaftliche Vorteile ohnedies von weiten Kreisen in  
beiden stammverwandten Ländern mehr als nüchtern be-  
urteilt werden.

Das hervorragendste Merkmal dieser Tagung war die  
gänzliche Isolierung Deutschlands. Welchen  
Illusionen hatte man sich im Auswärtigen Amt nicht hin-  
gegeben! Wochentag hatte man durch Verbreitung sorgfältig  
aufgemachter Pressestimmen aus den verschiedensten Ländern  
den Eindruck zu erwecken versucht, als beurteile fast das ge-  
samte Ausland mit Ausnahme Frankreichs und der Tschecho-  
slowakei den deutsch-österreichischen Plan durchaus wohl-  
wollend. Das Erwachen in Genf war grausam, zumindest für  
jene Kreise, die diese amtliche Stimmungsmache gläubig mit-  
gemacht hatten. Man hoffte auf die verschiedenartigen wirt-  
schaftlichen Interessen der Kleinen Entente, man rechnete mit  
der Unterstützung durch Rumänien und Jugoslawien; dabei  
war die aggressivste Rede, die am Ratsisch gegen Deutschland  
gehalten wurde, die des jugoslawischen Außenministers Ma-  
rinkowitsch. Man erwartete zumindest wohlwollende  
Neutralität bei England und übersah völlig, daß Englands  
ausenpolitische Hauptziel gegenwärtig der Erfolg der künf-  
tigen Abrüstungskonferenz ist und daß Henderson daher jede  
überflüssige internationale Belastung durch andere Probleme  
als sinnlose Störung empfunden muß. Man hatte vor allem

### Die unbeliebte Anleihe.

#### Revisionspolitik als Katastrophenpolitik?

Im „Daily Herald“ ist gemeldet worden, daß jetzt die  
Frage einer internationalen Anleihe in Höhe von zwei Mil-  
liarden Mark für Deutschland ernstlich erwogen werde, die  
durch Frankreich, England und Italien garantiert werden soll.

Von amtlicher deutscher Seite ist gegen dieses Gerücht  
energisch Stellung genommen worden — viel zu  
energisch. Man hat den an sich richtigen Gedanken ver-  
treten, daß eine Anleihe keine Lösung des Reparations-  
problems bedeute, aber man hat völlig vergessen, daß Deutsch-  
land Grund hat, in allen anleihepolitischen Fragen außer-  
ordentlich vorsichtig zu sein. Mag das Gerücht im „Daily  
Herald“ noch so unbegründet sein — Deutschland hat durch-  
aus keinen Grund, zu erklären: „Eine Anleihe wollen wir nicht  
und brauchen wir nicht, eine Anleihe wird uns nichts nutzen,  
sondern nur schaden.“ Man hätte doch vor so energischem  
Abwinken mit dem Finanzminister reden sollen und mit  
einigen Wirtschaftsjournalisten dazu.

Wie dies energische amtliche Abrücken verheerend auf  
die Ansichten wirkt, erkennt man aus der Stellungnahme der  
„Germania“ und der „Deutschen Allgemeinen  
Zeitung“. In der „Germania“ liest man:

„Durch die Gewährung einer noch so großen An-  
leihe ist weder Deutschland zu sanieren, noch der  
Young-Plan aufrechtzuerhalten.“

Und in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“:

„Es bleibt demnach dabei, daß ein Ausweg aus unserer Lage  
auf anderem Wege gesucht werden muß: innen durch energische  
Fortsetzung der bisherigen Sanierung durch Er-  
sparnisse, nach außen aber durch eine Revision jener Verpflich-  
tungen, die Deutschland aussaugen und unseren Gläubigern selbst nur  
Unlegen bringen.“

Da ist alles vergessen, was bisher über Kapitalfeh-  
leitungen im internationalen Markt aus politischen Grün-  
den gesagt und geschrieben worden ist, alle amtlichen Hoff-  
nungen auf Auslandskredite scheinen danach von der gänzlich  
irrigem Voraussetzung ausgegangen zu sein, daß eine Kor-  
rektur dieser Fehlleitungen Deutschland nützen könnte.

Vor allem aber: vor kurzem hat die Brauns-Kom-  
mission auf das Mittel der Auslandsanleihe verwiesen,



auf den italienisch-französischen Gegensatz spekuliert und rechnet mit der Unterstützung Italiens. Dabei hatte man sich gerade die Frage ausgefacht, bei der man von vornherein wissen mußte, daß Italien automatisch mit Frankreich zusammengehen würde.

Aus diesen bitteren Genfer Erfahrungen ergibt sich zunächst zweierlei: Erstens, daß es nicht länger angeht, die deutsche Außenpolitik durch die Bürokratie des auswärtigen Amtes maßgebend bestimmen zu lassen. Die Leiter der handelspolitischen Abteilung und der Rechtsabteilung in der Wilhelmstraße mögen hervorragende Fachleute sein — den politischen Blick für weittragende Aktionen besitzen sie offenbar nicht. Diesen Blick muß man aber von dem Mann verlangen, der ihr Vorgesetzter ist und der in einem parlamentarischen Staat allein die Verantwortung gegenüber dem Volke trägt, nämlich vom Reichsminister. Zweitens muß endlich Schluss gemacht werden mit jener von uns bereits oft, aber vergeblich kritisierten amtlichen Pressepolitik, die zur Selbsttäuschung der maßgebenden Stellen und, was viel schlimmer und gefährlicher ist, zur Irreführung der deutschen öffentlichen Meinung führt.

Diese Dinge mußten ausgesprochen werden gerade in einem Augenblick, in dem man die Bilanz der zehn bitteren Genfer Tage zieht und in dem es jetzt gilt, Schluss zu machen mit den Irrwegen der letzten Wochen. Die moralische Isolierung Deutschlands hat sich übrigens nicht auf die leidige Affäre der Zollunion beschränkt. Sie trat auch zutage bei dem gänzlich überflüssigen Vorstoß, den Dr. Curtius in der Frage der Rüstungsveröffentlichungen unternahm und durch den man nur erreichte, daß Italien in dieser Frage Deutschland im Stich ließ, nachdem es noch vor einigen Monaten den deutschen Standpunkt sachlich unterstützt hatte. Eine formale Verwahrung durch Deutschland hätte durchaus genügt; ein förmlicher Antrag Deutschlands wurde von allen anderen als querulantenhaft empfunden und abgelehnt. Endlich hat sich Deutschlands Isolierung auch gezeigt, als England und Frankreich ihren Beitritt zur Generalakte für die schiedsgerichtliche Regelung internationaler Streitfälle anmeldeten. Für den deutschen Ratspräsidenten Curtius, der diesen Beitritt registrieren mußte, war es nicht gerade angenehm, den Standpunkt seines Ressortchefs zu begründen, wonach Deutschland diesen Schritt nicht mitmachen könne, weil es das System zweiseitiger Einzelschiedsverträge vorziehe. Die amtliche Begründung, derzufolge man durch einen Beitritt zur Generalakte die Friedensverträge noch mehr „stabilisieren“ würde, ist einfach unverständlich, wenn man bedenkt, daß wir durch unseren Beitritt zum Völkerbund zu den Verträgen von Locarno und zum Kellogg-Pakt uns mindestens dreifach verpflichtet haben, keine Aenderung der Verträge mit den Mitteln der Gewalt zu erstreben.

In allen diesen Fragen erkennt man deutlich das Bestreben der Wilhelmstraße, ja nicht den nationalsozialistischen Kreisen neue Vorwände zu demagogischen Angriffen zu geben. Deshalb mußte hinsichtlich der Zollunion „durchgehalten“ werden, deshalb stellte man den ausschließlichen Antrag, die Ergebnisse der Abrüstungskonferenz wieder aufs Spiel zu setzen, deshalb die Scheu vor dem Beitritt zur Generalakte. Aber mit diesen Versuchen, den Deutschen und Nationalsozialisten durch eine scheinbare erhöhte außenpolitische „Aktivität“ das Wasser abzugraben, hat man nur erreicht, daß Deutschland heinake so isoliert ist wie vor elf Jahren. Wir hatten diese Entwicklung als Folge der Septemberwahlen vorausgesagt, falls nicht die Reichsregierung eindeutig an der Politik festhält, die ihr die Regierung Hermann Müller-Stresemann hinterlassen hat. Dazu sind allerdings politischer Weitblick und Zivilcourage erforderlich. Ein Außenminister, dem gegenüber den extremen Nationalisten der sonst so gerühmte „Mut zur Unpopularität“ fehlt, muß zwangsläufig in diese Katastrophenspolitik hineinschlittern, mag er nun Curtius oder anders heißen.

## Der Haß der Extremen.

Reichsbanner von Nazis und SPD. überfallen.

Koblenz, 26. Mai. (Eigenbericht.)

Automobile des Reichsbanners, die sich auf der Fahrt von Koblenz nach Trarantbach und Mayen befanden, wurden von Nationalsozialisten überfallen und mit Steinen bombardiert. Zahlreiche Reichsbannerkameraden wurden verletzt. In Mayen angekommen, wurden die Autos von Kommunisten bombardiert. Sie warfen mit Flaschen, Blumentöpfen und anderen festen Gegenständen. Auch in Mayen gab es Verletzte.

## Faschisten gegen Katholiken.

Terror und Verleumdung.

Rom, 26. Mai. (Eigenbericht.)

Um den Eindruck zu verwischen, den die Klagen der katholischen Studenten über den Faschistenterror gegen sie und deren Veröffentlichung im päpstlichen Organ „Officioratore Romano“ gemacht haben, „enthüllt“ das Terroristenblatt „Lavora Fascista“, in den jüngsten Führerführungen des vom Papst unterstützten katholischen Volksverbandes sei der Faschismus als „der Feind“ erklärt worden, gegen den alles zu gehandelt werden müsse, daß man ihn vor der öffentlichen Meinung der ganzen Welt anklagen könne. Der Feind habe Furcht vor dieser katholischen Organisation, weil sie allein einen politischen Situationswechsel in Italien hervorrufen könnte. Der kirchliche Bevollmächtigte bei der Organisation, der vatikanische Staatssekretär Monsignore Bizzardo, habe eine Äußerung getan, nach der der katholische Volksverband fähig sein müsse, die politische Macht zu ergreifen, denn das spanische Beispiel zeige, daß eine Diktatur, wie die Riveras, die Revolution zur Folge haben müsse und dann die Kirche in Gefahr komme. Der Wiederaufbau der katholischen Gewerkschaften sei nur nach außen hin abgestopft.

Das Faschistenblatt verlangt strenge Maßnahmen gegen diese „Gefahr des katholischen Volksverbandes“. Indessen veröffentlicht das vatikanische Staatsorgan wieder zahlreiche Meldungen von neuen Gewalttätigkeiten der faschistischen Studenten gegen Katholiken.

# Die Fieberfurbe.

Ist die faschistische Gefahr überwunden?

Wer, unter dem nicht immer erfreulichen Zwang des Berufes stehend, die Hitlerei bei Versammlungen, Ausschreitungen und inneren Revolten aus der Nähe ansehen muß, kommt zu Beobachtungen und Feststellungen, die der Genosse, dessen Arbeitsstätten die Fraktionszimmer der Parlamente, die Büroräume der Partei und die Redaktionsstuben sind, nicht immer machen kann. Aber es scheint nicht nutzlos und unerpfiehltlich zu sein, Erfahrungen des hauptsächlich im Außendienst tätigen Journalisten diesen Genossen, auf denen die Hauptverantwortung bei der Bekämpfung des Faschismus ruht, zuzuleiten.

Legthm, nach der Hitler-Versammlung im Sportpalast, fragte mich ein Genosse in verantwortlicher Stellung, woher nach meiner Ansicht der unleugbare äußere Erfolg der Hitler-Bewegung rühre. Ich mußte im Augenblick keine gezielte Antwort, aber je länger ich der Frage nachgrübelte, um so mehr kam ich zu dem Schluss: Das, worüber wir lachen, was uns erbärmlich und vielen unter uns unsäglich scheint, ist das entscheidende Moment für das Anwachsen der Hitler-Bewegung, nämlich ihre Ungeistigkeit, ihre Geistesblindheit. Es handelt sich beim sogenannten Nationalsozialismus nicht um eine weltanschaulich aufgebaute politische Bewegung, wie wir sie bei den Aktionärsaktionen, bei den Liberalen, beim Zentrum, bei der Sozialdemokratie und bis zu gewissem Grade auch bei den Kommunisten haben. Für den nationalsozialistischen Sprecher und Führer, mag er nun Hitler, Goebbels oder Feder heißen, ist für Sprechen und Handeln nicht ausschlaggebend, was nach gewissenhafter Prüfung der Dinge ohne Rücksicht auf Popularität oder Unpopularität gesagt oder getan werden müßte, sondern das, was vom Hörer, vom Pg., gewünscht und erwartet wird. Wie anders könnte man sich erklären, daß ein Mann von der Position eines Hitler die Außenpolitik mit dem einzigen Satz erledigt, „man vertraue auf seine eigene Kraft“? Die nationalen Sorgen eines gewissenhaften Führers bestehen deshalb nicht, weil der Hörer, der Mann auf der Galerie, von ihnen nichts hören möchte, die Arbeitslosigkeit, die Wirtschaftskrise, die sozialen Probleme, alle Räte, die uns anderen das Hirn zermartern, bleiben deshalb unerwähnt, weil der Nazimann sie nicht erwähnt wissen möchte. Man nutzt die tiefe Not dieser Zeiten aus, damit die Menschen nicht suchen, sondern glauben. Ich fragte nach der Hitler-Versammlung einen älteren, im Wirtschaftsleben stehenden Mann, wie er es sich erkläre, daß sein Führer absolut nichts Positives gesagt habe, und er antwortete mir: „Das ist ja gerade das Gute, es wird eben in dem Augenblick alles anders, in dem er zur Regierung kommt.“ Weil die Befolgung zu diesem Glaubensrausch gebracht werden soll, spielen sich alle großen nationalsozialistischen Kundgebungen wie ein Kummel ab. Stundenlang, bevor ein Hitler oder Goebbels kommt, wird musiziert, wird einmarschiert, wird wieder ausmarschiert, wird durch Lautsprecher dies und jenes bekanntgegeben, wird Revue abgehalten, kurzum wird ununterbrochen Betrieb gemacht. Und kommt er, dann sind die Menschen schon berauscht, und es ist ganz gleichgültig, was er spricht. Die

Hauptfrage, daß er da ist, daß er sich sehen läßt, daß er etwas sagt, was, ist egal!

Dieser Appell an die Ungeistigkeit, dieses Stützeng auf eine Propaganda, die zwar geistlos, aber nach Goebbels' Wort wirkungsvoll ist, dieses verbrecherische Ausnutzen der Not, über die mit hohlen Phrasen hinweggetäuscht wird, diese Führeranbetung sind ohne Zweifel die Stärke der Bewegung, sie sind aber zugleich ihre Schwäche. Es ist eine Fiebererkrankung, und wir wollen uns darüber klar sein, eine ganz außerordentlich schwere Erkrankung. Der Vergleich mit Ereignissen vor dem Kriege, mit den Hottentottenwahlen beispielsweise, nach denen das außer Rand und Band gelaufene „nationale“ Bürgertum vor das Schloß des Kaisers zog, hat gewiß einen Kern Berechtigung und Wahrheit, aber es war eine leichte Augenlidströmung im Hinblick auf das, was wir heute erleben. Vielleicht kann man nur den Rausch vom Sommer 1914 zum Vergleich heranziehen, an dessen Folgen wir heute noch leiden.

Fiebererkrankungen kennen nur tödlichen Ausgang oder Heilung, ein langes Siechtum ist ausgeschlossen. Der Fieberkranke begehrt vom Arzt die heilende Medizin. Die Mittel der Scharlatane und Kurpfuscher, die ihm heute Hitler und die Seinen geben, versagen auf die Dauer nicht, weil sie wirkungslos sind. Sie müssen wirkungslos sein, weil der Arzt selbst ja nicht Heilkundiger, sondern Patient ist. Oder, übertragen wir den medizinischen Vergleich ins Politische: Der Führer selbst ist der Geführte, der Mann, der Arzt sein soll, gibt seinen Pfinglingen statt wirklicher Medizin das, was sie wünschen, nämlich Rauschgifte.

Aber es muß auch innerhalb der Parteigenossenschaft mit allem Ernst davor gewarnt werden, anzunehmen, daß der Höhepunkt der Fieberkurve überschritten sei. Man muß sich gegen billige Wendungen kehren, wie man sie leider auch in unseren Kreisen hören kann, daß die Wahlen in Oldenburg unerheblich seien, weil es sich um einen stark ländlichen Bezirk handle und daß andererseits ein großer Teil der Berliner Großstädter scheinpolitischer Bewegungen seit jeher zugänglich gewesen sei. Unsere Aktion, die unter der Parole: „Wo bleibt der zweite Mann“ bisher mit starkem Erfolg durchgeführt ist, hat keineswegs zu einer Zerbröckelung der nationalsozialistischen Partei geführt. Das sollen wir uns auch durch in ihrer Wirkung unbedeutende Geschehnisse, wie die Stennes-Revolution, nicht weismachen lassen. Unsere Aktion hat zu einer Sammlung der Gesundgebliebenen geführt, der Glaube aber, daß damit die Gefahr bereits überwunden wäre, ist irrig.

Gewiß liegt kein Grund zum Pessimismus vor: Noch immer war die Idee stärker als die Ideiosigkeit, der Geist mächtiger als der Ungeist. Aber das entscheidende Stadium der Krankheit kommt noch. Jeder, der seine Arbeit im wesentlichen außerhalb der Büros und Redaktionsstuben verrichtet, weiß dies und ist verpflichtet, es den Parteigenossen, deren Arbeitsstätte an anderer Stelle liegt, rückhaltlos zu sagen.

Henning Duderstadt.

# Sozialisten — Landesverteidigung.

Die Debatte in Tours.

Paris, 26. Mai. (Eigenbericht.)

Der Kongreß der französischen Sozialisten setzte am Dienstag die Debatte über die Landesverteidigung und Abrüstung fort. Abg. Bocquin erklärte, das wirksamste Mittel gegen den Krieg sei der Generalstreik und ein allgemeiner Volksaufstand. Die Ursache aller Kriege sei die Gewinnsucht der Schwerindustrie, deshalb verlangte die Sozialisten die allgemeine und gleichzeitige Abrüstung. Abg. Besard-Ferron, einer der sieben Parlamentarier, die bei der Zolldebatte für die Regierung gestimmt haben, verlangte, daß dem Völkerbund eine internationale Streitmacht zur Verfügung gestellt und die fakultative Schiedsgerichtsbarkeit in eine obligatorische umgewandelt werde. Der Delegierte Le Bail wandte sich gegen die These Paul Boncour's von einer internationalen Armee. Die Abrüstungsfrage beherrschte das Problem der Landesverteidigung und müsse den Mittelpunkt der Entschlüsse des Parteikongresses bilden.

In der Nachmittags Sitzung sprach

Léon Blum.

Er erklärte unter anderem, der Sozialismus sei nicht schleichend

hin unvereinbar mit der nationalen Verteidigung, forderte aber, daß Frankreich die Initiative der einseitigen Abrüstung ergreife, so daß die übrigen Nationen zwangsläufig folgen müßten. Die Einführung des Milizsystems bezeichnete er als nur geeignet, die progressive Abrüstung zu erschweren. Er sprach sich auch gegen die Bildung eines Berufsheeres aus, solange die Abrüstung nicht begonnen habe. Zur Verhinderung des Gaskrieges forderte Léon Blum die Beseitigung der nationalen Zivil- und Militärflotten und ihre Uebergabe an den Völkerbund. In der Abrüstungsfrage trat er für völlige Gleichberechtigung der Nationen ein. Blum schloß mit einem Appell an die Einigkeit der sozialistischen Partei, die wohl verschiedene Tendenzen hinsichtlich der Mittel zur Verhinderung des Krieges aufweise, aber einmütig den Krieg als solchen ablehne.

In einer geheimen Nachtigung, die von Montagabend bis Dienstagmorgen um 5 Uhr dauerte, bestätigte der Kongreß die Uebernahme des Abg. Uhrig in die Partei. Uhrig war von seinem Bezirksverband im Verlauf eines lokalen Konflikts ausgeschlossen, von dem Schiedsgericht der Partei jedoch wieder aufgenommen worden.

## Neueste Glanzleistung der GPU.

Infame Verleumdung gegen Noë Jordania.

Aus der georgischen Sozialdemokratie schreibt man uns:

Die bolschewistische Presse hat gegen den bejahrten Führer der georgischen Sozialdemokratie Noë Jordania, der bereits 1906 Vorsitzender der ersten sozialdemokratischen Dumafraktion für ganz Rußland war, der 1918 Präsident des freien Georgiens wurde und nunmehr seit 10 Jahren in qualvollem Exil in Paris lebt, eine schmutzige Verleumdung ausgestreut: Jordania soll — allerdings vor etwa 30 Jahren — nicht mehr und nicht weniger als die wuschelhaftesten Spießdiener für die zaristische Czarina (Geheimpolizei) geleistet und namentlich seine erste Haftentlassung 1901 durch den Verrat an eigenen Genossen erkaufen haben!

Die ganze „Dokumentierung“ und „Beweisführung“ der Lissler wie Mosklauer Bolschewistikpresse (eigentlich eines gewissen Chatjapuridze), die uns nun vollständig vorliegt und die — nebenbei — ganz offensichtlich alle Merkmale einer schmutzigen falschen Spießdienerlei trägt, ist nur dazu angetan, die Verleumdung als solche zu demonstrieren. Hier sei nur bemerkt, daß diese schmutzige Verleumdung, die so sehr an die von Stalinisten gegen Trotsky erhobene — in Verbindung mit Wangelsinisten — gestandene zu haben! — erinnert, eine würdige Fortsetzung des sogen. Menschewitz-Prozesses und zu-

gleich die Fortsetzung jenes gräßlichen Terrors ist, der im vergewaltigten Georgien bis heute noch unermindert wütet. Gerade heute, wo in verschiedenen Teilen Georgiens wie im übrigen Kaukasien wieder Hunger, Bauernaufstände und Blutvergießen herrschen, haben es die moskowitischen Gewalttäter offenbar sehr nötig, den populärsten Mann und den bedeutendsten sozialistischen Führer Georgiens, der zum lebendigen Symbol seines Freiheitskampfes geworden ist, zu besudeln und zu verunglimpfen. Sie können es nur, weil den Hörern und Lesern dieser Verleumdung jede Widerlegung, ja die bloße Anzeiung hermetisch ferngehalten wird.

## Nachahmung nicht empfohlen.

Reiseverleumdung in Frankreich vorgeschlagen.

Der oberste Eisenbahnrat war von der Regierung beauftragt worden, Maßnahmen zur Befreiung des großen Defizits der französischen Bahnen vorzuschlagen. Er empfiehlt außer Spormassnahmen in der Vermaltung und im Betrieb eine 25prozentige Erhöhung der Personentarife. Die Gütertarife sollen unverändert bleiben. Die Regierung hat sich verpflichtet, keine Entscheidung ohne Befragung der zuständigen Parliamentsausschüsse zu treffen.



# Vor dem Parteitag.

Auffhäuser über Partei und Regierungspolitik.

Zum bevorstehenden Parteitag veröffentlicht Genosse Auffhäuser in einer parteigenösslichen Korrespondenz einen Aufsatz, in dem er u. a. ausführt:

Seit der Vertagung des Reichstags wird jedoch die Politik der Regierung Brünning vielfach als Mißbrauch der tatsächlichen Haltung der SPD. empfunden. Der Reichkanzler hat mit seiner Notverordnung zum Vereinsrecht die Arbeiterbewegung, also die wichtigste Schutztruppe gegen den Faschismus, zu Unrecht belastet. Die Brotpreiserhöhung wird als ein Bruch der zum Konsumentenschutz erlassenen gesetzlichen Bestimmungen erachtet. Die Wirtschaftspolitik der Regierung läßt die nötige Energie gegen die industriellen und agrarischen Krisen der Wirtschaft vermissen. Lohnabbau, gesteigerte Schutzpolitik und mangelnde Kartellkontrolle haben krisenverschärfend gewirkt. Die bessere Verteilung der Arbeitsgelegenheit durch Verkürzung der Arbeitszeit ist ausgeblieben.

Die Wirkungen der zunehmenden Wirtschaftskrise haben die Reichseinnahmen weiter vermindert, und es gilt ein neues Defizit von weit über 1½ Milliarden Mark zu decken. In dieser Lage des Reiches ist eine neue Notverordnung in Vorbereitung, die wahrscheinlich kurz nach dem Parteitag herauskommen wird, und bei der zu befürchten steht, daß die Sanierung der Reichskasse auf Kosten der notleidenden Arbeiter, Angestellten und Beamten, insbesondere der Arbeitslosen und Sozialrentner erfolgt. Zu diesem Angriff auf das Lebensschicksal des arbeitenden Volkes rechtzeitig und klar Stellung zu nehmen, ist die wichtigste Aufgabe des Leipziger Parteitages. Es war sicher notwendig, in der zurückliegenden Zeit alle Kräfte auf den Kampf gegen den drohenden Faschismus zu konzentrieren und das parlamentarische Regiment gegen eine Diktatur zu verteidigen. Das Ringen um die Demokratie ist aber nicht um ihrer selbst willen erfolgt, sondern um auf dem Boden der demokratischen Kraftentfaltung die Lebensinteressen der Arbeiterklasse zu schützen. Es müßte aber automatisch zur Radikalisierung der Massen und damit zur Stärkung des Faschismus führen, wollten wir gegenüber dem drohenden Anschlag auf die deutsche Sozialversicherung passiv oder auch nur abwartend bleiben.

Auffhäuser, der u. a. auch an Stelle der bisherigen Agrarpolitik eine Verbraucherpolitik fordert, kommt zu dem Schluß, daß eine Notverordnung, die die Sozialleistungen kürzt, ein Verhängnis wäre. Hier stehe der Parteitag vor einer Tagesaufgabe dringlichster Art. Die Haltung der Partei gegenüber der Reichsregierung sei bestimmt von der Möglichkeit, die sozialen Interessen der Arbeiterklasse wahren zu können.

## „Die einzige unter den deutschen Parteien . . .“

Ein Mitarbeiter der „Boss. Ztg.“, Richard Winters, hat den Bericht des Parteivorstandes studiert und bemerkt, daß die Sozialdemokratische Partei „ein imponierendes Gebilde organisatorischer Macht darstellt“. Er beschäftigt sich dann mit den Parteifinanzien und findet besonders interessant, daß von den Einnahmen rund 8 Millionen aus Beiträgen und nur 1,1 Millionen aus Sammlungen stammen:

Die SPD. finanziert sich also fast ausschließlich aus Leistungen ihrer Mitglieder. Sie dürfte damit immer noch einzig unter den deutschen Parteien sein, ebenso wie damit, daß die SPD. es riskieren kann, die Quelle und die Verwendung ihrer Wahlgelder zu veröffentlichen.

Das heißt: die Quellen, aus denen die Wahlgelder aller anderen Parteien fließen, sind so trübe, daß man sie vor den Augen der Wähler verbergen muß. Ein höchst bemerkenswertes Eingeständnis!

## Brünnings Absichten.

Ein Zipfel des Schiebers wird gestiftet.

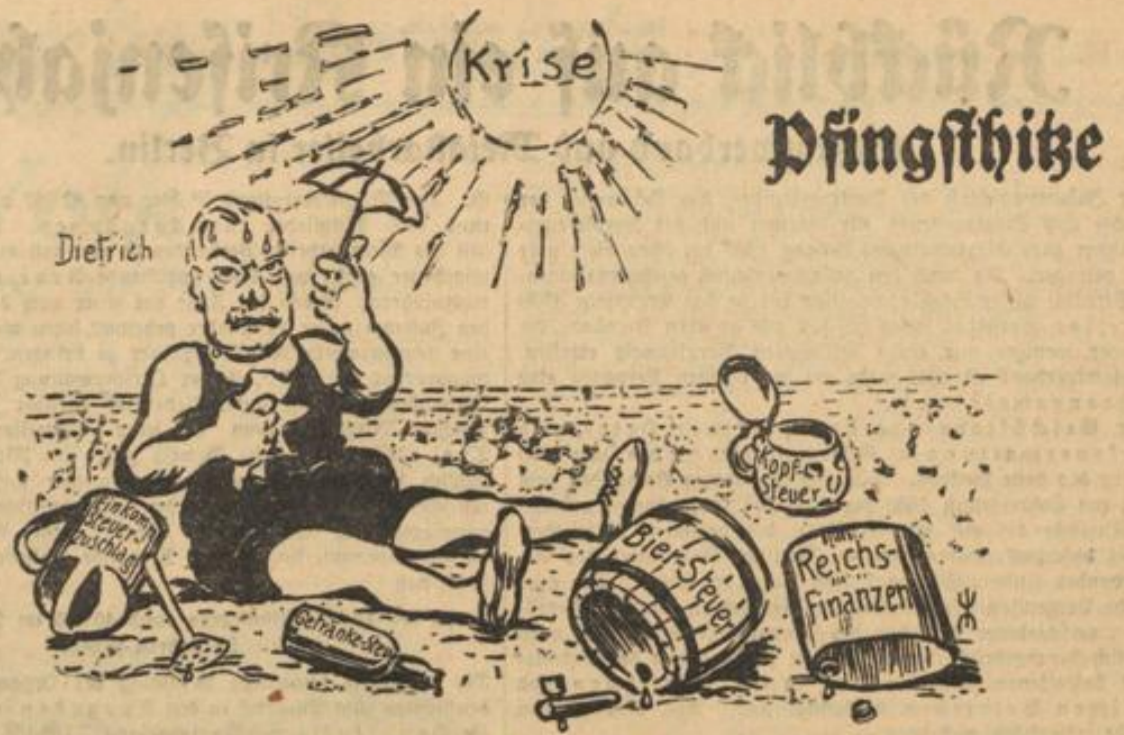
Die Reichsregierung beabsichtigt, wie der „Pressedienst der Zentrumsparlei“ mitteilt, von der Sparermächtigung des Reichstags in der Form Gebrauch zu machen, daß sie an dem Etat insgesamt Ausgaben in Höhe von 200 Millionen Mark streicht. Davon sollen 50 Millionen Mark auf den Etat des Reichswehrministeriums entfallen. Von welcher finanziellen Auswirkung die Pläne der Regierung zur Reform der Arbeitslosenversicherung sind, läßt sich zur Zeit noch nicht übersehen. Die Art dieser Reform umschreibt der „Pressedienst der Zentrumsparlei“ wie folgt:

„Obwohl das Gutachten der Brauns-Kommission noch nicht vorliegt, hat man doch über einen Vorschlag schon ernstlich beraten, der dahin geht, die Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung zu vereinheitlichen, dafür die Gemeinden entsprechend zu finanzieren. Das würde eine Erweiterung der Bedürftigkeitsprüfung bringen, mit anderen Worten, die Prüfung wäre dann schon vorzunehmen, wenn der Arbeitslose aus der eigentlichen Arbeitslosenversicherung herauskommt und nicht erst beim Uebergang von der Krisen- zur Wohlfahrtsfürsorge. Man errechnet hier größere Ersparnisse. Schließlich soll eine Neuregelung der Unterstützung der Saisonarbeiter etwa beruht erfolgen, daß die Sätze denen der Krisenfürsorge angepaßt werden. Ebenso spricht man davon, daß für den Fall, daß soziale Härten vermieden werden, und ein ausreichender Verdienst da ist, in den leichtesten Fällen auch die Kriegsgrenten eine Kürzung erfahren sollen.“

Inwieweit die Regierung die Länder durch die neue Notverordnung zu ähnlichen Maßnahmen zwingen will, wie sie von ihr für das Reich beabsichtigt sind, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen. Ueberhaupt scheint man hinsichtlich der neuen Notverordnung über die allgemeinen Grundzüge noch nicht hinausgekommen zu sein. Außer einer Beschäftigungsgesetzgebung, von der alle Beamten und Angestellten über einen bestimmten Gehaltsjahre erfasst werden sollen, steht neuerdings noch die Verdoppelung der Zucksteuer im Vordergrund der Erörterungen. Außerdem ist die Erhöhung der Beiträge der Arbeitslosenversicherung um 1 Proz. in Aussicht genommen.

In allen Fällen handelt es sich zunächst nicht um Beschlüsse, sondern um Pläne. Zu diesen Plänen gehört auch, wie von anderer Seite gemeldet wird, die Wiedereinführung des Unterstützungswohnhauses, das heißt die Rückkehr zum Armenrecht der Vorkriegszeit. Auch dieses Stück Konturrevolution soll dazu dienen, die Ausgaben zu verringern. Oder ist nicht auch hier die Finanznot nur ein Vorwand, um einen längst ersehnten Schritt zurück zu tun?

Mit der Veröffentlichung der neuen Notverordnung ist nicht vor der Abreise des Reichkanzlers und Reichsaußenministers nach Chequers zu rechnen. Ihre Fertigstellung dürfte bis dahin jedoch erfolgen.



Reichsfinanzminister Dietrich: „Verfligte Hihe das! Troh aller Maßnahmen sihe ich schon wieder auf dem Trodenen.“

# Regierungskrise in Oesterreich?

150 Millionen Schilling fehlen.

Wo Arbeitslosigkeit wütel, sind Krisen unvermeidlich: wie in dem großen Deutschland so in dem kleinen Oesterreich. Es ist überall das gleiche furchtbare Bild. Infolge Stodung der Industrie sinken die Einnahmen von Staat, Ländern und Gemeinden, jeder öffentliche Haushalt gerät in Unordnung, überall grinst das Defizit heroor und überall auch die gleiche Lage: es ist unmöglich an den Ausgaben noch nennenswerte Kürzungen vorzunehmen und die Einnahmen durch Steuererhöhungen wesentlich zu steigern. Der Ursprung der Krise steht in der Arbeitslosigkeit, und wenn es nicht gelingt, diese in beträchtlichem Maße zu überwinden, so ist der Bankrott da. Weiß Gott, nicht nur ein Bankrott der Verwaltung, sondern der völlige und nicht mehr zu verschleiernde Bankrott der kapitalistischen Ordnung selbst.

So ungeheuerlich wie im Etat Deutschlands sind die Fehlbeträge des oesterreichischen Bundes natürlich nicht, aber für das kleine Oesterreich sind sie erschütternd genug. Der oesterreichische Finanzminister hat das Defizit für 1931 auf hundertfünfzig Millionen Schilling geschätzt. In dieser Ziffer ist das Defizit bei den Bundesbahnen nicht enthalten. Es dürfte sich um hundert Millionen Schilling bewegen. Man übergeht es vorläufig mit dem Trost, daß die Pflicht es zu decken erst im nächsten Jahre an den Staat herantreten wird. Immerhin müssen zunächst die fehlenden hundertfünfzig Millionen Schilling beschafft werden. Wie soll das geschehen? Eine Steigerung der Einnahmen erhofft man von Zollerhöhungen, insbesondere von einer Erhöhung der Getreidezölle, für die sich die Agrarier einsetzen. Außerdem sollen der Kasse- und Teezoll erhöht werden. Als weitere Maßnahme ist eine Kürzung der Beamtengehälter in Erwägung gezogen, und zwar so, daß man die jetzt zweimal gewährte Zulage von je dreißig Prozent des Monatsgehältes streicht und den Beamten sowie Angestellten eine Besoldungssteuer auferlegt. Ferner denkt man an eine durchgreifende Kürzung der Arbeitslosenunterstützung um vierzig Millionen Schilling jährlich. Natürlich will man auch irgendwie sparen, also Beamte soweit als möglich abbauen, jedenfalls aber keine neuen einstellen. Mit allen diesen Maßnahmen hofft man des Defizits Herr zu werden. Die Länder und Gemeinden, die in ähnlichen Fatalitäten stecken, müßten dem Beispiel der Verringerung der sozialen Ausgaben natürlich folgen.

Run hat die oesterreichische Regierung den bequemen Ausweg einer Notverordnung nicht. Was sie plant, kann nur durch den Nationalrat Gesetzkraft erhalten. Hier ergeben sich politische Schwierigkeiten, die im Augenblicke die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit einer Regierungskrise in sich bergen. Die drei Parteien, die die Regierung Enders zur Zeit stützen (Christlichsoziale, Großdeutsche und Landbund) verfügen über 85 Stimmen (der Nationalrat besteht aus 165 Mitgliedern), denen 72 Sozialdemokraten und 8 Heimmwehrfaschisten gegenüberstehen.

Die Heimmwehrler unterstützen die Regierung im allgemeinen. Andererseits aber haben die Großdeutschen ihre Hauptstütze nur noch in der Beamtenschaft. Sie sind deshalb gegen die Kürzung der Beamtengehälter, wie sie das Regierungsprogramm plant. Ziehen sie aus dieser Haltung die Konsequenzen, dann hat die Regierung Ender keine Mehrheit mehr. Sie müßte also zurücktreten. Das hätte sich schon in der vorigen Woche ereignen können. Man hat die Entscheidung jedoch bis zur Rückkehr des Vizekanzlers Schöber aus Genf vertagt. Noch nicht so sichtbar, aber für die Regierung vielleicht noch bedrohlicher als die Haltung der Großdeutschen ist die Entschlossenheit der Sozialdemokraten, eine „Reform“ der Arbeitslosenunterstützung, die den Arbeitslosen ans Leben geht, mit allen Mitteln zu bekämpfen. Also kommt der Tag immer näher, an dem die Regierung Ender nicht weiter kann, und obwohl dem beschiedenen und klugen Mann aus Borsarberg niemand den Sturz wünscht, kann er in diesen Tagen unausweichlich werden.

Was dann? Natürlich würde der Bundespräsident — nach der Verfassungsreform von 1929 wird die oesterreichische Regierung nicht mehr vom Nationalrat gewählt, sondern vom Bundespräsidenten ernannt — eine Regierung ernennen, aber diese Regierung, wie immer sie zusammengekehrt sein und wer immer sie führen würde, wird sofort vor den gleichen Schwierigkeiten stehen, mit denen zur Zeit das Kabinett Ender kämpft. Nur die Minister würden anders heißen. Das Schreckliche unserer Zeiten ist eben, daß es nur scheinbar politische Schwierigkeiten sind, mit denen man ringt, es sind wirtschaftliche, und die vernichten die Welt. Es gibt

keine politische Schwierigkeit, mit der eine entschlossene Partei, mit der die Sozialdemokratie nicht fertig werden könnte, wenn nicht sofort, so in der Zeit. Ihrem Kampf widersteht, das verbürgt uns tausendfältige Erfahrung, auf die Dauer keine politische Macht, kein Vorrecht, kein Despot. Aber mit dem Alb, der sich auf die Welt gelegt hat, mit der kalten, grausamen, alles organische Leben einschnürenden Arbeitslosigkeit wird der Kampf statt aussichtsreich immer aussichtsloser. Deshalb wird es immer deutlicher das allgemeine Gefühl: So geht es nicht weiter! Die Regierungskrisen, die nicht lösbar sind, sind nur ein Symptom dafür.

F. Austerlitz-Wien.

## Englische Rettungsaktion für die Kreditanstalt.

London, 26. Mai. (Reuter.)

Mit Zustimmung des Gouverneurs der Bank von England hat sich, wie verlautet, heute abend auf Anregung der Oesterreichischen Kreditanstalt für Handel und Gewerbe eine Art Ausschuß auf ganz unformeller Weise provisorisch konstituiert, der sich speziell mit der in nächster Zukunft einzuschlagenden Politik beschäftigen soll. In diesem Ausschuß hat Lionel von Rothschild das Präsidium inne, ferner gehören ihm an: Charles Whigham, Sir Robert Kinderley und Peter Bart.

## Der PPS-Beschluß.

Nicht gegen die Minderheitsvölker gerichtet.

Wenn der Krakauer Parteitag der Polnischen Sozialdemokratie (PPS), wie bereits gemeldet, dem weiteren Zusammengehen mit den demokratischen Parteien der Linken und der Mitte den Vorzug gegeben hat, vor einem Gegenantrag auf Zusammengehen mit den sozialistischen Parteien der Minderheitsvölker, so darf man diesen

Beschluß nicht mißverstehen; er ist in keiner Weise gegen die Minderheitsvölker gerichtet.

Seit langem stehen die Sozialdemokraten aller Nationen in Polen nicht nur in den besten Beziehungen zueinander, sondern auch das Zusammengehen dieser Parteien und ihrer Parlamentsgruppen ist schon längst eine feststehende Tatsache der polnischen Innenpolitik. Die PPS. hat immer wieder nationale Gerechtigkeit für die Minderheitsvölker gefordert und dementsprechend eine gründliche Änderung der Nationalitätenpolitik des herrschenden Regimes gefordert. Praktisch ist jedoch das Zusammengehen mit den polnischen demokratischen Parteien ungleich wichtiger. Die sozialistischen Parteien der Minderheitsvölker sind nur durch ganz wenig Mandate im Parlament vertreten; eigentlich gibt es sozialdemokratische Parteien von nennenswerter Bedeutung außer bei den Polen nur noch bei den Deutschen, Juden und den Tschechen Polens, während bei den Ukrainern und schon gar bei den Weißrussen und Litauern solche Parteien noch sehr wenig bedeuten. Selbst nach der ungeheuren Wahlfälschung bei der Sejm- und Senatswahl im November 1930 stellt der zentrierte Block im Parlament und außerhalb immer noch eine beträchtliche und nicht zu übergehende Machegruppe dar. Es war daher

ganz selbstverständlich, daß der Kongreß die Fortsetzung dieser Kampfgemeinschaft beschlossen hat, für die der sowieso bestehende Block der Sozialisten aller Nationen einen Ersatz nicht darstellen kann.

Auf dem Parteitag gab es eine lebhafteste Diskussion über die Taktik der Partei. Mehrere Vertreter des linken Flügels, darunter die Abgg. Jaremba-Borschau und Galkoz-Krakau, verlangten größere Selbstständigkeit der sozialistischen Politik. Dagegen betonte Abgg. Liebermann, dessen Autorität seit seiner Inhaftierung in Brest-Litowsk noch gewachsen ist, daß sowohl die kapitalistische Wirtschaftsordnung als auch das heutige Regierungssystem noch unerschütterlich dastehen und kein Kampfbündnis mit anderen Richtungen gegen die Diktatur für die Arbeiterklasse noch unentbehrlich.

Finnland und Rußland. Luhtentommissar Krestinski hat den finnischen Protest gegen die Verschickung finnischer Bauern aus Ingermanland, der Nachbarprovinz Finnlands, zur Waldarbeit in den hohen Norden als Einmischung in russische Angelegenheiten zurückgewiesen; doch antwortet Krestinski auch sachlich, daß nämlich jene Verschickungen gesetzmäßig von Kollektivbauern gegen Kulaken, die die Kollektivierung störten, angeordnet worden seien. Moskau fügt hinzu, daß den Sowjetfinnen ebenso ihre Sprache und Schule gelassen werde wie allen Minderheitsvölkern der USSR.



# Rückblick auf ein Krisenjahr.

## Gesamtverband und Metallarbeiter in Berlin.

Der Zusammenschluß des Verkehrsbundes, des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter, der Gärtner und der Berufsfeuerwehrmänner zum Gesamtverband Anfang 1930 hat schon viele gute Früchte getragen. Die durch den Zusammenschluß geschaffene, eigenartige Struktur dieser Großorganisation hat sie das Krisenjahr 1930 viel besser überleben lassen als fast alle anderen Verbände, die mehr oder weniger nur einen bestimmten Berufszweig erfassen. Der Gesamtverband ist weit mehr als die übrigen Verbände eine Gefahrgemeinschaft.

Der Geschäftsbericht der Berliner Orts- und Bezirksverwaltung des Gesamtverbandes für das Jahr 1930 gibt dafür das beste Beispiel. Während in anderen Verbänden zum Beispiel am Jahresende 1930 die Zahl der konjunkturfremden arbeitslosen Mitglieder bis auf fast 50 Proz. des gesamten Mitgliederbestandes answoll, waren von den Berliner Mitgliedern des Gesamtverbandes Ende 1930 „nur“ 7,98 Proz. arbeitslos. Der auch sehr hohe Prozentsatz von arbeitslosen Mitgliedern aus der Metallindustrie, verschiedener Branchen des Transportgewerbes usw. wird beträchtlich herabgedrückt durch die nicht so stark von der Arbeitslosigkeit betroffenen Mitglieder, die in den städtischen und staatlichen Betrieben beschäftigt sind. Aus dem gleichen Umstände erklärt sich auch der

### günstige finanzielle Abschluß der Ortsverwaltung.

Der Bestand der Lokalkasse ging im Laufe des Geschäftsjahres nur um rund 12 300 Mark auf 1 028 495 Mark zurück, ist also fast stabil geblieben, obwohl die Lokalkasse zur Weihnachtunterstützung der erwerbslosen Mitglieder über 104 000 Mark zuzugab und außerdem noch für Lohn- und Tarifbewegungen sowie für Agitationszwecke fast eine halbe Million ausgab.

Trotz der verhältnismäßig geringen Arbeitslosigkeit waren auch die aus der Hauptkasse gezahlten Unterstützungen nicht gering. Von den 3 365 000 Mark, die aus Beitragseinnahmen der Hauptkasse überwiesen wurden, flossen 1 595 000 Mark an Unterstützungen zurück, wovon allein auf die Arbeitslosenunterstützung 350 226 Mark, auf die Krankenunterstützung 590 448 Mark, auf Streifenunterstützung 153 814 Mark, auf Todesfallunterstützung 124 865 Mark usw. Beachtlich, wenn auch geringer als in früheren Jahren, in den noch nicht verfallenen Verbänden, ist auch noch der Lohnpolitische Erfolg des Gesamtverbandes. Es konnte trotz der Krise immerhin noch für 75 491 Arbeiter und Arbeiterinnen eine wöchentliche Lohnerhöhung von 108 338 Mark oder 1,43 Mark pro Kopf erzielt werden. Wenn schließlich auch noch der

Mitgliederbestand nur um 707 auf 125 775 Mitglieder zurückgegangen

ist, also ebenfalls stabil geblieben ist, dann ist damit der Beweis erbracht, daß die Schaffung dieser Großorganisation in jeder Beziehung ein Vorteil gewesen ist.

Ganz anders wirkte sich die Krise auf die Berliner Ortsverwaltung des Metallarbeiter-Verbandes aus, die durch die Schaffung des Gesamtverbandes hinsichtlich der Mitgliederstärke in Berlin von der ersten an die zweite Stelle gerückt

ist. Der Mitgliederbestand ist hier von 82 067 auf 78 035, also um rund 4000 Mitglieder zurückgegangen. Der Mitgliederverlust des Metallarbeiter-Verbandes ist aber fast ausschließlich auf die ungeheuer große und lang anhaltende Arbeitslosigkeit zurückzuführen. Neben der Krise hat zwar auch die Hege der RSD, den Zustrom neuer Mitglieder gehemmt, ohne aber der RSD selbst eine nennenswerte Mitgliederzufuhr zu bringen. Durch den Spaltungsversuch der RSD, ist der Ortsverwaltung des Metallarbeiter-Verbandes aber ein guter Ueberblick darüber geschaffen worden, welcher Mitgliederbestand in jeder Situation unbedingte Treue hält. Der beste Beweis gegen die Richtigkeit der hauptsächlich in Versammlungen immer wieder aufgestellten kommunistischen Behauptung, daß in den „reformistischen“ Gewerkschaften vorwiegend nur noch ältere Arbeiter wegen ihrer Ansprüche auf die Invalidentunterstützung der Verbände geblieben sind, ist die Tatsache, daß

von den 78 035 Mitgliedern rund 40 000 im Alter von 16 bis 35 Jahren stehen.

Die ungeheure finanzielle Belastung der Organisation kommt am deutlichsten zum Ausdruck in den Ausgaben im Jahre 1930. Für die Hauptkasse wurden insgesamt 3 108 168 Mark an Beiträgen eingenommen; das ergibt pro Mitglied eine Beitragseinnahme von 39,88 Mark. An Unterstützungen wurden jedoch für die Hauptkasse in Berlin ausgezahlt 3 722 260 Mark, also pro Mitglied 47,70 Mark. Die Lokalkasse hatte bei einer Gesamteinnahme von 1 149 321 Mark oder 14,73 Mark pro Mitglied eine Ausgabe an Unterstützungen von insgesamt 490 361 Mark oder 6,28 Mark pro Mitglied, so daß ihr nur noch 8,45 Mark für alle anderen Ausgaben verblieben. Daß infolge dieser starken Beanspruchung der Lokalkasse ihr Bestand im Laufe des Geschäftsjahres von 1 308 569 Mark auf 773 511 Mark zurückging, nimmt nicht Wunder.

Die Krise drückte fast allen Bewegungen den Stempel auf:

### Abwehr gegen Verschlechterungen.

Fast alle Tarife wurden von den Unternehmern gefährdet und nur in wenigen Fällen gelang es, die Abbaumasse aufzuhalten. Der Hauptkampf war der große Abwehrkampf in den Betrieben des Verbandes Berliner Metallindustrieller, der leider mit dem Abbau der Berliner Metallarbeiterlöhne um 8 Proz. endete. Das Absinken der Konjunktur machte sich auch in der Rechtschutzabteilung bemerkbar, wo die Anträge auf Gewährung von Rechtschutz gegenüber dem Vorjahr ganz erheblich zunahmen. 1929 wurde in 1993 Fällen Rechtschutz gewährt, 1930 dagegen in 2150 Fällen. 1929 wurden durch Urteil oder Vergleich 101 261 Mark erstritten, 1930 dagegen 269 635 Mark.

Die gewaltigen Leistungen des Metallarbeiter-Verbandes im Jahre 1930 sind jedenfalls auch ein Beweis dafür, daß noch mehr als in Zeiten guter Konjunktur die Arbeiterschaft der Organisation in wirtschaftlich trüben Zeiten bedarf. Um so größer ist das Verbrechen der RSD, den Versuch zu machen, diese stärksten Abwehrstellungen der Arbeiterschaft zu schwächen.

## Notverordnung und Kranke.

### Das erste statistische Resultat.

Das Statistische Reichsamt veröffentlicht jetzt die Einnahmen und Ausgaben der gesetzlichen Krankenkassen für das 4. Vierteljahr 1929 und 1930. Durch Vergleich dieser beiden Vierteljahre sind bereits die ersten Auswirkungen der Juli-Notverordnung klar zu erkennen.

Auf den Kopf der Versicherten fielen die Einnahmen der gesetzlichen Krankenkassen von 29,79 Mark im 4. Vierteljahr 1929 auf 26,46 Mark im 4. Vierteljahr 1930. Die Ausgaben haben sich gegen 1929 gesenkt von 28,15 Mark auf den Kopf des Versicherten auf 23,60 Mark im 4. Vierteljahr 1930. Das Krankengeld fiel von 9,01 Mark auf 6,28 Mark. Dagegen hat das Konto für Behandlung durch approbierte Ärzte nur unwesentlich abgenommen. Von 5,49 Mark sank es auf 5,14 Mark je Mitglied. Für Arznei- und Heilmittel fielen die Unkosten von 3,23 Mark auf 2,24 Mark im Jahre 1930. Die Krankenhauspflanze erforderte 1930 3,98 Mark statt 3,93 Mark im Jahre 1929. Wie reimt sich das mit der amtlichen Senkung des Index der Lebenshaltungskosten zusammen?

Beim Vergleich dieser Zahlen muß man nun noch natürlich berücksichtigen, daß auf das Sinken und Fallen der einzelnen Einnahmen und Ausgaben nicht nur die Auswirkungen der Notverordnung eingewirkt haben, sondern auch in erheblichem Umfange der Abbau der Löhne und Gehälter, die Arbeitslosigkeit und die Kurzarbeit. Am gewaltigsten ist, wie zu erwarten war, der Rückgang bei den Ausgaben für Krankengeld, und das ist bestimmt fast nur eine Folge der Notverordnung. Ebenso ungeheuer groß ist auch der Rückgang für Aufwendungen an Arznei- und Heilmitteln, was durch die Heranziehung der Versicherten zu den Unkosten zu erwarten war. Daß die Aufwendungen für approbierte Ärzte nicht wesentlich geringer geworden sind, liegt am Berechnungssystem der Kranken-

kassen. Die meisten Kassenzurückstellungen haben mit den Krankenkassen Pauschalverträge, die nicht so schnell umgestellt werden konnten. Der Teil der Ärzte aber, der Einzelbezahlung von den Krankenkassen erhält, scheint nach dem geringen Rückgang der Arztkosten durch gesteigerte Arbeitsleistung das ausgeglichen zu haben, was er früher für den Einzelfall mehr an Bezahlung erhielt.

Was jedem einsichtigen Sozialpolitiker von vornherein klar war, ist eingetreten. Die Versorgung der Versicherten ist durch die Notverordnung in einem so großen Umfange beschnitten worden, wie es sich vom Standpunkt der Volksgesundheit aus bestimmt nicht verantworten läßt. Erst wenn man sich bei den genannten Zahlen vor Augen führt, daß die Zahl der gegen Krankheit Pflichtversicherten mindestens 15 Millionen beträgt, kann man den Rückgang an Leistung um 2,73 Mark je Kopf und Mitglied ermaßen. Es werden also allein an Krankengeld bei pflichtversicherten Mitgliedern, d. h. bei Leuten, die nur bis zu 300 Mark im Monat verdienen, ungefähr 400 Millionen Mark im Vierteljahr gespart. Das ist das wahre Gesicht der Juli-Notverordnung.

## Genfer Arbeitstagung.

### Arbeitslosigkeit und Arbeitszeit sind das Programm.

Genf, 26. Mai.

Die 15. Internationale Arbeitskonferenz, die am Donnerstag beginnt, ist heute mit einer Sitzung des Verwaltungsrats der Internationalen Arbeitsamts eingeleitet worden. Für die Arbeitskonferenz haben sich bis jetzt 45 Staaten angemeldet. Die deutsche Regierung wird den früheren Arbeitsminister Dr. Brauns und den Ministerialdirektor Dr. Sigler entsenden. Für den Vortag ist diesmal Polen an der Reihe. Die Konferenz dürfte in ihrer Eröffnungsitzung am Donnerstag den ständigen Vertreter Polens beim Völkerbund, Sokal, zum Präsidenten wählen. England ist durch Schinwell vertreten, der in den vergangenen Monaten

wiederholt mit dem deutschen Arbeitsminister Stegerwald über die Hauptfrage, die die Konferenz beschäftigt — die Regelung der Arbeitszeit in den Bergwerksbetrieben — verhandelt hat. Argentinien, das in den letzten drei Jahren keinen Vertreter entsandt hatte, hat nach dem Regimewechsel beschlossen, auch die Beziehungen zum Internationalen Arbeitsamt wieder aufzunehmen und wird Delegierte entsenden. Auch die norwegische Regierung, die in den letzten zwei Jahren nicht vertreten war, weil das Parlament das Geld für die Beteiligung an der internationalen Arbeitsorganisation verweigert hatte, wird wieder teilnehmen. Dänzig wird auch diesmal wieder fehlen, weil die Frage der Mitgliedschaft Danzigs zur internationalen Arbeitsorganisation infolge der zögernden Haltung Polens immer noch unentschieden ist. Die Konferenz wird ungefähr drei Wochen dauern. Die Hauptberatungsgegenstände sind die schon genannte Frage der Arbeitszeit in den Bergbaubetrieben und die Frage der Arbeitslosigkeit.

## Washington bleibt fern.

Washington, 26. Mai.

Der Arbeitssekretär hat an die Leiterin der Frauenabteilung des Arbeitsdepartements, Mary Anderson, die sich gegenwärtig in Genf aufhält, telegraphisch, an der Internationalen Arbeitskonferenz, die am 28. Mai in Genf tagt, nicht teilzunehmen. Dieser Beschluß wurde auf Betreiben des Arbeitsdepartements gefaßt, das der Meinung ist, die Vereinigten Staaten sollen weder offiziell noch offiziös bei der Konferenz vertreten sein.

## Dänischer Gewerkschaftskongreß.

Die Vereinigten Gewerkschaften Dänemarks hielten dieser Tage in Kopenhagen ihren Kongreß ab. Wie aus dem Geschäftsbericht hervorgeht, zählt der Bund heute 259 095 von etwa 300 000 organisierten Arbeitern, und zwar in 57 Hauptorganisationen. Vor zwei Jahren betrug die Zahl der Organisationen 53 und die Mitgliederzahl 155 978. Die Zunahme ist hauptsächlich auf den Anschluß der Organisation der ungelerten Arbeiter des Dänischen Arbeiterverbandes, zurückzuführen, der rund 80 000 Mitglieder umfaßt.

Einer der Hauptberatungspunkte der Generalversammlung war der große Arbeitskonflikt, der vor kurzem beigelegt wurde. Die Organisation der Schuharbeiter, die sich dem Schiedsvorschlag des Schlichters im Gegenlag zu der Leitung der Vereinigten Gewerkschaften nicht anschloß und deshalb in eine zeitweilige andauernde Aussperrung geriet, brachte eine Entschlieung ein, die die Haltung der Hauptleitung im Konflikt nicht billigt. Diese Entschlieung wurde jedoch mit 822 gegen 28 Stimmen verworfen, während der Bericht des Vorsitzenden mit 647 gegen 3 Stimmen gutgeheißen wurde.

Einstimmig nahm die Generalversammlung eine Entschlieung an, worin sie dem Madrider Beschluß des IAB auf Einführung der 40-Stunden-Woche beitrifft. In einer weiteren, einstimmig angenommenen Entschlieung fordern die Gewerkschaften eine Verschärfung des Kampfes gegen die Warenvertierung infolge der hohen Zwischengewinne.

## Eisenbahnerstreik in Japan vermieden.

Tokio, 26. Mai.

Die durch die Lohnkürzungspolitik der Regierung hervorgerufene Krise und insbesondere der befürchtete Eisenbahnerstreik scheinen fürs erste beseitigt zu sein. Zwischen dem Verkehrsminister und den Eisenbahnern kam eine Einigung zustande, wonach die Regierung eine Reihe von Zugeständnissen, vor allem hinsichtlich des geplanten Abbaues zahlreicher Beamter machte.

## Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Deute, Mittwoch, 19. Uhr, laden die Gruppen: Baumstulpenbau: Jugendheim Kreuzstr. 16. Abendpauserecense. — Reußler: Gruppenheim Bechth. 20. Hof. Bau-Sinntr. Abend. — Schwelmer: Stadt. Jugendheim Dordstr. 11. Fabrikarbeiter. Die Gewerkschaften in Italien. — Klocken: Jugendheim Reußler, Hunsbaldstr. 66. Die Frau im Berufsleben. — Weisener: Jugendheim Vorstr. 36. Die Arbeit und wir. — Korbina: Jugendheim Sonnenbuser Str. 20. Luthers Monatswende. — Schönbach: Jugendheim Hauptstr. 15. Die freien Gewerkschaften und die RSD. — Gumbold: Jugendheim Braun. Ede. Parkstraße. 20. — Pa. — Grot. — Regel: Jugendheim Schönberger Str. 4. Bantes Allee. — Spanbau: Jugendheim Lindenstr. 1. Gewerkschaften und Arbeitsmarktlage. — Jugendgruppe des IAB. Kulturveranstaltungen.

## Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten

Deute folgende Veranstaltungen: Gesundheitswesen: Jugendheim Wilhelmstr. 3. Unsere Mädel haben das Wort. — Reinhold: Jugendheim Lindauer Str. 2. Vortrag: „Arbeiterbildungsarbeit.“ Referent: Lewinski. — Charlottenburg: Jugendheim Spielmannstr. 4. Von hohen Toren. — Schöneberg: Jugendheim Hauptstr. 15. Hofstraße. Sachverständigen. Vortrag: „Jugend und Staat.“ Referent: Dieberich. — Schöneberg: Vortrag: Jugendheim der Schule Kohnenallee 11. Kavalierstr. — Dierpree: Kriegerdenkmal. Berliner Str. 11 (Schule). Sitzsänge durch die Literatur. — Kerkhoff: Jugendheim Danziger Str. 42 (Parade 1). „Ich lebe in die Welt.“ — Stralow: Jugendheim in der Schillerstr. 41. Vortrag. Referent: Felix Heigelt. — Reußler: Jugendheim Hohenstr. 3-4. Ede. Sonnen Straße. Gruppenausflug. — Ede: Jugendheim Hohenstr. 128. Jugend. Arbeit und Politik. — Spanbau: Jugendheim Lindenauer Str. 1. Vortrag: „Erlebnisse eines Piloten.“ Referent: Ede. — Putschow-Romow: Jugendheim des Romows. Putschowstr. Fahrtrierlebnisse. — Rosenfeld: Jugendheim Dohlystr. 15. Ederstr.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Geuer; Wirtschaft: G. Ringelblat; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Reußler; Dr. John Schittowski; Volkes und Soldats: Felix Heigelt; Angestellte: H. Glode; Familie in Berlin: Berlin; Karmarsch-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Verlagsgesellschaft und Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co., Berlin SW 8, Unterstr. 2. Blatt 2. Beilage.

# ENVER BEY GOLD

ist die Zigarette, die mir am besten schmeckt.



Eine Packung gratis!  
erhalten Sie für die in 20 Packungen  
**ENVER BEY GOLD**  
enthaltenden Wertmarken.





## Fahrendes Volk

### Die Welt der reisenden Schausteller — Hausier- und Straßenhandel

In den Rahmen des Wandergewerbes jügl sich heute, was im Gegensatz zu dem stehenden Gewerbe auf Messen, Märkten, Volksfesten, auf Straßen und Plätzen, auch im Hausierhandel und sonstigen Gelegenheiten tätig ist. Ebenfalls zählt zu ihm der Stand der reisenden Schausteller und die Unternehmungen großer Volksbelustigungen, die mit Lichterglanz und Musik die Menschenmassen anlocken.

Geschichtlich betrachtet hat das „Fahrende Volk“ nur zeitweise und meist nur in den Zeiten bigotten Aberglaubens unter dem Odium der Herabsetzung gelitten, wie sich auch heute seine Organisation, der „Reichsverband ambulanten Gewerbetreibender“, mit Energie gegen Anfeindungen solcher Art zu wehren versteht. Im Mittelalter wie noch heute waren die reisenden deutschen Kaufleute gerngekehrte Gäste auf allen großen Handelsplätzen der Welt, die hochwertige Produkte deutschen Fleisches mitbrachten. Sie vermittelten Zeitungen und Nachrichten und sorgten so für Aufklärung; der gehemmte Bildungstrieb im Volk wurde durch Schaustellungen seltener Tiere, wissenschaftlicher Erfindungen u. a. angeporn, was heute in abgeschlossenen Landgegenden noch geschieht. Man braucht nur an die großen Erfindungen des letzten Jahrhunderts: Dampfkrast, Elektrizität, Film und Sprechmaschine, zu denken: immer waren es Schausteller, die diese Erfindungen populär machten. Die Budenmänner und Ausrufer auf dem Podium ihrer bunten Zelte zeigten den breiten Massen zuerst das Wunder der Boltaschen Induktion, der Influenzmaschine und anderer physikalischer Experimente, sie brachten auf Ausstellungen die ersten elektrischen Bahnen heraus und waren es selbst, die für ihre Plätze und Wagenparks als erste Dampf- und Explosionsmaschinen in Dienst stellten.

#### Die große Wanderung.

Heute fallen dem Wandergewerbe andere Aufgaben zu, und diese Veränderung gibt ihm auch ein anderes Gesicht. Die Schausteller auf den Märkten, die Hausierer und Straßenhändler sind heute in dem großen Handelsorganismus, den der Staat in sich darstellt. Bei stöckenden Märkten beleben sie die Wirtschaft und bringen noch Waren an den Mann, befördern den Geldumlauf, wo ein anderer die Hoffnung schon aufgibt. Bei der Errichtung des Hamburger Doms, des bekannten norddeutschen Volksfestes, werden eine Million Mark ausgegeben für Holzhäuten, Arbeitslöhne und Sonderanschaffungen. Über 400 Zimmerleute, über 300 Maler, über 1000 Handarbeiter sind nötig, um einen vierstöckigen Weltmarktplatz aufzubauen. 400 Bohn- und Packwagen, 500 andere Betriebswagen erscheinen auf der genannten Budenstadt, die ein gewaltiges Kapital repräsentieren. Eine Sparte der großen Organisation, die in viele Gruppen geteilt ist, der Straßenhandel für Obst und Gemüse, vermittelt etwa 70 Proz. der leicht verderblichen Ware in die Hände der Konsumenten. Seit in Hamburg aus Verkehrsgründen die Fischhändler von den Straßen der inneren Stadt verdrängt sind, leiden die Finkenwärdler Fischer Rot. Geschäftsleute, die aus Konkurrenzgründen durch Eingaben an die Behörden die Straßenhändler vor ihren Geschäften vertreiben haben, kamen bald mit Eingaben an die Behörden gelaufen, die Straßenhändler wieder

zuzulassen, weil sich durch sie die Frequenz des Straßenverkehrs und somit auch ihr Umsatz hob. So ist das Wandergewerbe als lebenswichtiger Faktor gar nicht aus dem deutschen Wirtschaftsleben hinwegzudenken. Auch der Hausierer hat sich gewandelt. Fristen noch tausende kleine Existenzen mühselig durch Trepp-auf-Trepp-ab-Stiegen ihr Leben, so hat sich doch eine große Zahl modernisiert. Fahrrad und Motorrad genügen nicht mehr, jetzt muß es schon ein Traktor sein, an den man seinen Laden anhängt und von Ort zu Ort zieht. Es gibt ganze Dörfer in Deutschland, in denen die



Fliegender Geschirrladen auf der Landstraße

Bewohner durch die Dürftigkeit der Umgebung gezwungen sind, von alters her als Hausierer zu reisen. In einem solchen Dorf von 800 Einwohnern kauften sich innerhalb eines Jahres 32 Hausierer je einen Traktor. Klappt dann noch ein fliegender mit Eisenwaren oder Töpfen behängter Laden recht lustig auf der Chaussee, dieses Klappern ist Musik für die Ohren der Leute, die ihren Augen davon haben. Der Neuheitshändler und Spezialist mit seiner großen Rednergabe darf nicht unerwähnt bleiben, der manchem unscheinbaren Gegenstand zu einem Bestsellererfolg verholfen hat. In Berlin stellt die Finanzbehörde 16 000 Straßenhandels-Steuerhefte aus. Die Zahl der Straßenhändler und Hausierer in Deutschland wird mit 80 000 Menschen nicht zu hoch geschätzt. Wir dürfen nicht vergessen, daß es ebenso viele Familien sind, die auf ehrliche Weise ihr Brot suchen und auch finden.

#### Fast eine Viertelmillion lebt davon.

Die Leute mit den Karussells und den Buden voll Sehenswürdigkeiten ziehen auch nicht mehr wie ehemals im Zigeunermagen im Lande umher. Heute sind es geräumige, mit allem Komfort ausgestattete Wohnwagen, vor die ein Motor gespannt ist, die Kassarier oder die Geräte für den Karussellaufbau hängen hinten daran. Sieht man einmal hinter die Kulissen dieser modern aufgezogenen Unternehmungen, so wird man erstaunt sein über die Riesensummen an Werten, die in dem Gewerbe investiert liegen. Auch der Umsatz ist nicht gering, den sie machen. Nach einer Er-

hebung des Reichswirtschaftsrats schätzt man den Gesamtumsatz der Wandergewerbetreibenden mit einer Milliarde Mark ein. An Gewerbesteuer vereinnahmt das Reich nach Erhebungen des Verbandes etwa 8 356 000 Mark vom „Fahrenden Volk“, dazu kommen andere Steuern, kommunale Abgaben, Landessteuern, die teuren Standgelder, Bahnfrachten usw., Riesensummen, die das Wandergewerbe aufbringt. Die statistische Erfassung des Wandergewerbes vom Jahre 1926 ergab annähernd eine Viertelmillion Menschen u. Es nimmt nicht wunder, wenn man erfährt, daß ein einziges Schaustellerunternehmen, wie das einer Münchener Firma, die nur Berg- und Talbahnen aufstellt und eine solche, die größte in Europa zur Zeit, in Schloß Schönholz bei Pankow errichtet, mit Millionen rechnet, die im Betrieb stecken. Ein anderes Unternehmen, das ethnologische und andere Schaumummern bringt, muß ebenfalls mit Millionen umspringen, wenn es fremde Völkerrassen zur Schau stellt, wie jetzt die Vippeneger, die nach dem „Zoo“ kommen. Schon die Haftung für die fremden Menschen an ihren einheimischen Staat beträgt Hunderttausende. Neben diesen Großen des Gewerbes finden viele kleine aufstrebende Existenzen ihren Platz: ein jeder ist bemüht, für die wenigen Groschen Eintrittsgeld Bollwertiges zu bieten. Die Karussells, Spielbuden, Schießbuden, Würstchenverkäufer, Floßvirtuose usw. machen das Bild vollständig. Eine seltene Verbundenheit eint das muntere Volk, das so untrennbar mit seinem Beruf ver wachsen ist. Mögen die Geschäfte im Wechsel der Zeitenläufe gut oder schlecht gehen, man hilft sich gegenseitig immer wieder auf die Beine und kämpft gemeinsam für das Ansehen des Standes.

In der öffentlichen Meinung gilt es viele eingewurzelte Vorurteile zu bekämpfen. Das Schaustellergewerbe wehrt sich selbst energisch gegen Auswüchse in seinen Reihen und empfindet es als Schande, wenn die Polizei eingreifen muß. Selten wird dazu der Anlaß gegeben, und in Wirklichkeit geht es recht harmlos auf den Berliner Rummelplätzen zu. Bekannte Städtebauer fordern mit Recht das bunte Bild belebter Volksfeste inmitten der Stadt.

### So läßt Goebbels Mordheke treiben! Das Märchen von der durchschnittenen Kehle.

Vor einigen Tagen wurde in der Nähe der Ortschaft Buch ein SA-Mann namens Fedde angeblich von Kommunisten überfallen und durch einen Messerstich am Halse verletzt. Der „Angriff“, das Berliner Organ des Herr Goebbels, nahm den Vorfall als Anlaß zu einer wüsten Mordheke gegen das „rote Gesindel“.

In großen Lettern war in dem nationalsozialistischen Standardblatt zu lesen, daß „einem SA-Mann die Kehle durchschnitten sei“. Im allgemeinen pflegen Menschen mit durchschnittener Kehle das Zeitliche zu segnen. Dieser SA-Mann Fedde läuft aber bereits seit dem 1. Feiertag wieder quatschborngütig umher und trägt nicht einmal mehr einen Verband, wo man erkennen kann, wie „schwer“ die Verletzung gewesen sein muß. Er hat kaum zwei Tage im Krankenhaus zugebracht.

Recht interessant sind die folgenden Feststellungen: Fedde, der Mann mit der durchschnittenen Kehle, begab sich nicht etwa gleich in ein Krankenhaus, sondern er suchte erst einmal das Parteibüro in der Hedemannstraße auf, um dort seinen lebensgefährlichen Zustand zu demonstrieren. Er erklärte dort, daß alle Kräfte von der SPD. verwehrt seien und er als „deutscher Mann“ sich nicht in

**Stühle**  
VON  
I. ILF UND  
F. PETROW

Copyright Paul Zoolnay Verlag Berlin-Wien.

Die drei „Nymphen“ sahen einander an und seufzten laut auf.

Derartige Gespräche hielten Worobjew auf und er kam, ganz gegen seine Gewohnheit, etwas zu spät ins Büro. — Er entnahm der Schublade ein blaues Filzpösterchen, tat es auf den Stuhl, zwirbelte seinen Schnurrbart parallel zur Tischkante zurecht und ließ sich auf dem Pösterchen nieder, so daß er etwas höher saß als seine drei Kollegen. Worobjew fürchtete sich nicht vor Hämorrhoiden, aber er wollte nicht die Hose durchweizen, deshalb benützte er den blauen Filz.

Zwei junge Leute, ein Mann und ein junges Mädchen, warteten bereits und verfolgten verlegen die Manipulationen des Sowjetangestellten. Der Mann im wattierten Tuchrock war durch die Büroatmosphäre, den Geruch der Tinte, die Wanduhr, die schwer und oft seufzte, und besonders durch die an der Wand befindliche strenge Inschrift — „Wenn du deine Angelegenheit erledigt hast, so entferne dich!“ — ziemlich niedergedrückt. Schon wollte er sich, ohne erst über sein Anliegen zu sprechen, entfernen. Seine Sache erschien ihm jetzt so wichtig und es war gewissenlos, einen so ansehnlich-grauhaarigen Bürger wie Worobjew ihretwegen zu beunruhigen. Für Worobjew indes war es selbstverständlich, daß die Angelegenheit des Besuchers nicht wichtig war und daß er warten könne, und so schlug er eine Faszitelmappe auf und vertiefte sich in die Papiere. Das junge Mädchen in langer Jacke, mit glänzenden schwarzen Borten benäht, flüsterte ihrem Gefährten etwas zu und näherte sich Worobjew zaghaft, vor Scham errötend.

„Genosse“, sagte sie, „wo ist hier...“

Der Mann im wattierten Rock atmete erleichtert auf und stieß unerwartet hervor: „Heiraten!“

Worobjew heftete den Blick aufmerksam auf die Holzbarriere, hinter der das junge Paar stand: „Geburt? Tod?“

„Heiraten“, wiederholte der Mann im Rock und blickte verloren umher.

Das junge Mädchen begann unmotiviert zu lachen. Worobjew machte sich mit der Geschäftlichkeit eines Leichen-

spielers an die Arbeit. Er schrieb mit seiner Altweiberschrift die Namen des Bräutigams und der Braut in die dicken Bücher, befragte streng die Zeugen, die die Braut vom Hof heraufholte, behauchte lang und zärtlich die vieredigen Stempel und drückte sie auf die schmierigen Pässe. Dann nahm er von den jungen Eheleuten zwei Rubel entgegen und sagte lächelnd: „Für die Erfüllung des Sakraments.“

Er erhob sich und streckte gewohnheitsmäßig — er hatte vor Jahren ein Nieder getragen — die Brust heraus. Leuchtend gelbe Sonnenstrahlen lagen wie Epauletten auf seinen Schultern. Er sah etwas lächerlich, aber ungewöhnlich feierlich aus. Die konkaven Gläser seines Zwickers glänzten weiß. Die jungen Leute standen da wie Lämmer.

„Junge Leute“, sagte Worobjew feierlich, „erlaubt mir, euch, wie man früher sagte, zur legalen Ehehehlung zu gratulieren. Es ist sehr, sehr erfreulich, junge Menschen, wie ihr es seid, zu sehen, die einander an der Hand halten und der Erfüllung ewiger Ideale entgegenstreiten. Sehr, sehr erfreulich.“

Nachdem er diese Rede gehalten hatte, drückte er den Neuwermählten die Hand, setzte sich nieder, mit sich selbst äußerst zufrieden, und nahm die Lektüre seiner Papiere wieder auf.

Der Arbeitstag neigte seinem Ende zu. Vom benachbarten Kirchturm läuteten die Glocken. Die Fensterchen erzitterten. Die Dohlen flogen vom Glockenturm, schwirrten über dem Marktplatz und verschwanden. Der Abendhimmel verdunkelte sich über dem leergewordenen Platz.

Alles was an diesem Tage geboren werden sollte, wurde geboren und in die dicken Bücher eingetragen. Die heiraten wollten, waren verheiratet und kamen in die dicken Bücher. Nur gab es, zum Schaden der Sarggeschäfte, keinen Todesfall. Worobjew legte seine Papiere zusammen, tat sein Pösterchen in die Lade, kammte seinen Schnurrbart zurecht und bereitete sich schon vor wegzugehen, von der dampfenden Suppe träumend, als sich die Bürotür öffnete und auf der Schwelle der Sarghändler Bezentschul erschien.

„Meine Hochachtung, teurer Gast“, lächelte Worobjew. „Was haben Sie mir zu erzählen?“

Das wilde Gesicht des Händlers leuchtete in der Dämmerung, er sprach aber nichts.

„Run“, sagte Worobjew etwas strenger.

„Versucht noch einmal, kann denn die „Nymphe“ gute Ware liefern?“ fragte der Sarghändler. „Kann sie den Kunden zufriedustellen?“

„Was wollen Sie eigentlich?“ fragte Worobjew.

„Von der „Nymphe“ spreche ich. Drei Familien leben von einem einzigen Geschäft. Wie können sie da gutes

Material geben, die Ornamente sind ordinär und die Quasten schütter, versucht noch einmal. Meine Särge aber sind ausgewählt, gut, wie junge Gurken für Liebhaber...“

„Bist du verrückt geworden?“ logte Worobjew kurz und schritt zur Tür. „Du wirst noch mitten unter deinen Särgen den Verband verlieren.“

Bezentschul öffnete zuvorkommend die Tür, ließ Worobjew vorausgehen und folgte ihm dann, vor Ungeduld zitternd.

„Ja, als noch die Firma „Zu ihren Diensten“ existierte, da war's etwas anderes. Keine andere Firma, weder hier noch in Iwer, konnte Särge liefern wie sie, verflucht noch einmal. Jetzt aber, ich sage es Ihnen offen heraus, ist meine Ware die beste.“

Worobjew wandte sich ärgerlich um, sah Bezentschul eine Sekunde lang an und ging weiter.

Die drei Besitzer der „Nymphe“ standen in derselben Stellung vor dem Laden, wie sie Worobjew am Morgen verlassen hatte. Es machte den Eindruck, als hätten sie seither kein Wort miteinander gewechselt. Der seltsame Ausdruck ihrer Miene und die geheimnisvolle Befriedigung, die träumerisch in ihren Augen glänzte, ließen erkennen, daß sie von etwas Außergewöhnlichem wußten.

Als Bezentschul seine kommerziellen Feinde erblickte, suchte er verzweifelt mit den Händen und flüsterte etwas hinter Worobjew. Der verzog das Gesicht und ging rasch weiter.

„Sie können ihn auch auf Kredit haben“, äßte Bezentschul den andern nach.

Die drei Besitzer der „Nymphe“ aber sagten nichts. Sie legten sich in Bewegung und schritten schweigend hinter Worobjew einher, lüfteten andauernd ihre Rüden und grüßten höflich.

Worobjew, außer sich gebracht durch die dummen Reden des Sarghändlers, eilte schneller als gewöhnlich die Treppe hinauf und betrat mit großem Appetit das Wohnzimmer. Ihm entgegen kam der Pope der Laurentiuskirche, Vater Fedor. Der hob mit einer Hand den langen Schoß seines Priestermantels und lief fiebernd, ohne Worobjew zu beachten, dem Ausgang zu.

Jetzt erst fiel Worobjew eine ungewohnte Sauberkeit in der Wohnung auf, eine andere Anordnung der wenigen Möbelstücke, und er fühlte ein Kribeln in der Nase, verursacht von starkem Medizinerguch. Im ersten Zimmer fand er die Nachbarin, die Frau eines Agronomen, Frau Kuznezowa. Sie lächelte etwas und winkte mit der Hand. „Es geht ihr schlecht, sie hat soeben gebeichtet. Vater Fedor war eben bei ihr. Machen Sie kein Geräusch mit den Stiefeln.“

(Fortsetzung folgt)



ihre Hände begeben wolle. Fiedde wurde darauf bedeuert, er möge sich in die Universitätsklinik begeben, denn dort sähen die richtigen Leute. Es scheint, daß dies tatsächlich der Fall ist und man so der Quelle der Ente von der durchschnittlichen Reife sehr nahe kommt.

Von dem angeblich Ueberfallenen wurde ein Kommunist der Täterhaft bezichtigt. Dem Betroffenen konnte bisher nicht das geringste nachgewiesen werden. So wird Nordhege betrieben!

## Zum Greifswalder Unglück.

### Lag eine Fahrlässigkeit der Baupolizei vor?

Das schwere Einsturzungsunglück in Greifswald hat ein weiteres Todesopfer in der zehnjährigen Ursula Schneider aus Berlin gefordert, die an den Folgen ihrer Verletzungen in der Klinik gestorben ist.

Wie wir zu dem Einsturzungsunglück in Greifswald, dem zahlreiche Angehörige der Sportvereine Fische zum Opfer fielen, weiter erfahren, spricht die Wahrscheinlichkeit mehr und mehr dafür, daß die Katastrophe durch die Bauqualität der Mauer am Gartenrand des Gewerkschaftshauses hervorgerufen ist.

Daß die Mauer baufällig war, unterliegt kaum mehr einem Zweifel. Aus diesem Grunde sind auch von den Sportlern, wie uns von ihnen nahestehenden Kreisen mitgeteilt wird, auf dem Grundstück Nr. 26, das mehrere Garagen enthält, nur Motorräder untergestellt worden. Die Sportler bestreiten, daß auf beiden Seiten der Mauer schwere, zum Transport der Teilnehmer verwendete Lastwagen aufgefahren seien und daß darauf der Zusammenbruch zurückgeführt werden könne. Weiter wollen die Sportler wissen, daß die letzte Ueberprüfung der Anlage erst vor wenigen Wochen, nicht aber, wie die Polizei behauptet, vor mehreren Jahren erfolgt sei.

Aus dem uns zugegangenen Bericht heben wir weiter hervor, daß die Sportler die Berunglückten vor dem Eintreffen der Polizei und der Feuerwehr geborgen hatten, weiterhin aber die dann in Erscheinung tretende Hilfe der Angestellten der Universitätsklinik anerkennen, die in wenigen Minuten vierzehn Verletzte zusammenbrachten.

Im übrigen sagt die kommunistische „Kampfgemeinschaft für rote Sportlichkeit“ zu dem gegen sie erhobenen Vorwurf, daß sie die sportliche Veranstaltung nach dem Unglück nicht abgebrochen und abgesagt habe, folgendes: „Die Veranstaltungen wurden durchgeführt... auf Grund der Erkenntnis aller Anwesenden, daß diese Durchführung mit dem Ziel der Leistung einer ersten Hilfe für die Angehörigen der Verletzten und der Verletzten praktische Solidarität bedeutet.“ Wir können nicht umhin, zu sagen, daß wir eine Sammlung für die Betroffenen für wirkungsvoller, proletarischer und solidarischer halten als eine sportliche Veranstaltung angeht des Todes.

Das furchtbare Geschehnis von Greifswald muß selbstverständlich den Behörden Anlaß zu einer gründlichen Untersuchung und Verfolgung geben.

## Zigeunersterben im Gefängnis.

### Das Ende der Menschenfresser von Moldava.

Brehsburg, 26. Mai.

Man erinnert sich noch des großen Prozesses gegen die Zigeuner von Moldava, der vor zwei Jahren vor dem Schwurgericht in Kaschau zur Verhandlung kam.

19 Angeklagte hatten sich damals wegen einer Reihe von Raubmorden und Raubüberfällen zu verantworten. Der Fall erregte deshalb besonderes Interesse, weil den Zigeunern zum Vorwurf gemacht wurde, daß sie das Fleisch ihrer ermordeten Opfer gegessen hätten. Die Erörterung dieses Punktes wurde jedoch in der Verhandlung nicht zugelassen. Das Urteil lautete auf lebenslängliches Zuchthaus für die beiden Führer und langjährige Zuchthausstrafen für die anderen Mitglieder der Bande.

Nun kommt aus der Strafanstalt in Leopoldsdorf die Meldung, daß der zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilte taubstumme Zigeuner Wladimir Kogbar gestorben ist. Es ist dies bereits der fünfte Zigeuner der Bande von Moldava, der in den letzten zwei Jahren im Gefängnis starb. Der Tod der fünf bildet eine Bestätigung der Tatsache, daß die freilebenden Zigeuner die Haft nicht vertragen können und im Gefängnis schon nach kurzer Zeit zugrunde gehen.

## Ein stramm nationaler Hauswirt.

Durch die Zuschrift eines Lesers unseres Blattes erfahren wir von folgendem Erlebnis:

Seit langem sucht unser Gewährsmann, der sich einen Wohnungsdienst besorgt hat, eine passende Kleinwohnung. Endlich findet er eine Wohnungsanzeige des Inhalts: Eine Zweizimmer- und eine Einzimmerwohnung nebst Küche vermietet (folgt Name), Albertstr. 3, Weiskenssee. Er macht sich auf den Weg und steht vor dem Hause an der Straße eine Grünanlage, die mit Schuhgittern umzäunt ist. Da sitzen drei junge Leute, etwa sechzehn Jahre alt, Koppel und Brotbeutel umgeschmalt, und plaudern. Ein Herr tritt aus dem Hause, die drei jungen Leute springen auf, stehen stramm, schlagen die Hände zusammen wie ein Heertrupp vor dem Feldwebel und sagen Worte, wie „Jawohl, Herr Hauptmann“ oder so ähnlich. Meine Frage, ob es sich um den Hauswirt handelt, wird bejaht und wir besuchen uns zusammen eine recht nette Wohnung. Der Hauswirt erklärt: „Ja, die Miete wird wohl etwas teurer kommen, doch darüber werden wir uns schon einigeln. Aber nun zum Kern der Sache. In Frage kommen für mich nur nationale deutsche Leute, die sich schriftlich ausweisen können, daß sie nationalen Organisationen angehören und die mitkämpfen, daß die Völkerverwilderung aufhört und mit dem Befindlichen Schluß gemacht wird.“ Ich bin natürlich gegangen, da ich fürchtete, ich müßte etwa auch, wie die jungen Leute im Vorgarten, vor diesem Hauswirt strammstehen und Männchen machen. Das liegt mir als freien Mann nicht.

Jeder Mieter aber möge erkennen, in welchem Lager diese Sorte von Hausbesitzern zu Hause ist.“

Umleitung der Omnibuslinie A 16. Wegen Erneuerung der Gleise in der Schleißischen Straße zwischen Doppelner Straße und Cuorstraße, die in zwei Bauabschnitten ausgeführt wird, werden die Omnibusse der Linie A 16 wie folgt umgeleitet: Vom 1. Juni bis 12. Juni in beiden Richtungen über Cuor-

# Vermächtnisse der Eiszeit.

## Wie märkische Landschaftsschönheit entstand.

Die Mark Brandenburg ist keineswegs arm an geologischen Erscheinungsformen, die meist als Vermächtnis der Eiszeit uns überliefert worden sind. Dahin gehören die wohl jedem in der norddeutschen Tiefebene Wandernden auffälligen Höhenzüge, die man als Endmoräne bezeichnet und die immerhin eine Meereshöhe von 200 Meter erreichen können. Die landschaftliche Schönheit einer solchen, in sanften Konturen verlaufenden und mit Wäldern bedeckten Hügelkette vermag man erst dann voll zu würdigen, wenn einem die „Berge ein Gefühl“ sind, wie es Byron einmal ausgedrückt hat. Das Auf und Ab oder selbst die Kammmwanderung läßt uns nicht zur Ruhe kommen, immer eröffnen sich neue Ausblicke, immer wieder jesselt uns ein Fernblick, tauchen am Horizont neue Ortschaften auf. Die innere Spannung erwacht und hält unser Interesse lebendig.

### Moränen als Landschaftsbilder.

So lohnt es sich gewiß, die verschiedenen Bögen der ucker-märkischen Endmoräne, angefangen vom Joachims-thaler Bogen über den Senftenhütter, Choriner, Lieper bis zum Oderberger Bogen einmal zu verfolgen. Ganz besonders reizvoll wird die Aussicht, wenn sich, wie beispielsweise vom Pfingstberg nördlich von Liepe, vor unseren Füßen die ausgedehnte Weite des breiten Tales ausdehnt, das man gleichfalls mit der Eiszeit in Zusammenhang gebracht hat. Es wird als eine Art Urstromtal gedeutet, in dem sich die Gletscherwässer nach ihrem Durchbruch durch die Endmoräne sammelten, nachdem sie gelegentlich das Vorland in tiefen Rinnen durchflossen haben. Erst am ferneren Horizont taucht aus dem Dunst die Randlage des anderen Ufers auf. Unserer Phantasie sind keine Grenzen gesetzt; auch sie darf hinüberschweifen ins ferne Land der Vergangenheit und darf sich die damalige Landschaft ausmalen. So verbindet denn gerade diese Landschaft uns noch mittelbar mit der Vorzeit. Das weite Tal ist allerdings heute meist trocken gelegt, die einstigen stagnierenden Wasser sind versickert oder abgefließen. Nur ein schmales Silberband durchzieht noch die Ebene, der Finowkanal, auf dem lebhafteste Schiffsahrt herrscht. Zwei gewaltige Stromwehre werden hier miteinander verbunden, das der Elbe mit dem der Oder. Also auch rein räumlich dehnt sich unser Anschauungsvermögen aus und gewinnt neue Perspektiven.

An anderer Stelle dort in der Nähe beim Dorfe Brodowin fallen uns bei einer Wanderung über Pehlig nach Lüdersdorf die Klagen, in Verbindung begriffenen Senken und einzelnen Berggruppen auf. Es handelt sich um die hinter der Endmoräne gelegene Grundmoränenlandschaft, die ganz besonders abwechslungsreiche Bilder bietet. Nach Norden zu befindet sich ein großes Staubecken, der Parsteiner See, in dem sich die Wasser, die seinen Abfluß finden konnten, aufgestaut haben. Lappig sind die Umrisse eines solchen Sees, Buchten wechseln mit Landzungen ab, die weit in den See hineinreichen. Auch kleine Inseln tauchen hin und wieder auf. Das Eis hat bei seinem Hinziehen über die Landschaft das Gelände unregelmäßig ausgeschoben und bezeichnende Wellenformen geklopft. Dadurch wird Leben in die Landschaft getragen und sie erzieht uns durch ihre reiche und bunte Gliederung.

### „Teufelssteine.“

Und wenn wir dann vielleicht auf einer Wanderung noch die großen Steine antreffen, die man als Findlinge bezeichnet und die vom Inlandeise über gewaltige Entfernungen hinweg, selbst von Finnland und Schweden her, getragen worden sind, so ergreift

straße, Brangel-, Doppelner Straße und vom 13. bis 20. Juni d. J. in beiden Richtungen über Falkensteinstraße und Oberbaumstraße.

## Treckerunfall bei Hannover.

### Ein Todesopfer, zwei Menschen schwer verletzt.

Hannover, 26. Mai.

Heute vormittag ereignete sich auf der Straße nach Hannover kurz vor Rohrsen ein schweres Verkehrsunfall, dem bis jetzt ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist.

Ein Trecker der Wesermühle, der einen mit Mehlsäcken beladenen Wagen zog, fuhr plötzlich aus noch nicht geklärter Ursache auf den nebenlaufenden Fußweg. Hier stieß er gegen einen Prellstein, der durch die Wucht des Anpralles aus der Erde gerissen wurde. Der Trecker stürzte dann die etwa 25 Meter tiefe Böschung hinab, wobei er sich zweimal überschlug. Der Führer wurde unter dem Wagen begraben und war sofort tot. Die beiden Mitfahrer wurden herausgeschleudert. Einer von ihnen hat so schwere Verletzungen erlitten, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte.

Bei dem anderen sind die Verletzungen anscheinend weniger schwer.

## Warum, Stadt Berlin?

Ein „Vorwärts“-Leser schreibt:

Schon oft wurde in den Zeitungen Berlins Klage über den Mangel an öffentlichen Bedürfnisanstalten geführt. Wenn die Stadtverwaltung auch bemüht war, durch moderne, unterirdische Bauten dem Mangel Abhilfe zu schaffen, ist es doch unverständlich, daß ein Teil der alten Bedürfnisanstalten entfernt wurde, ohne daß für entsprechenden Ersatz gesorgt worden war. Im Bezirk Kreuzberg zwischen Halesches Tor und Viktoriaplatz sind es allein drei Anstalten (Nord- Ecke Großbeerenstraße, Belle-Alliance-Straße Ecke Nordstraße, Kreuzbergstraße Ecke Belle-Alliance-Straße, die abgerissen wurden. Im Bezirk Mitte ist z. B. die Anstalt auf dem Werberischen Markt entfernt worden. Abhilfe scheint hier dringend notwendig.

## Zwei tödliche Badeunfälle.

In der Nähe des Restaurants „Muggelschloßchen“ ging gestern nachmittag der 17jährige Schuhmacher Hermann Barbar aus Köpenick, beim Schwimmen plötzlich unter und ertrank. Seine Leiche wurde durch die Feuerwehr geborgen und in die Köpenicker Friedhofshalle gebracht. -- Der zweite tödliche Badeunfall er-

uns ein tiefes Erstaunen vor der gewaltigen Naturkraft, die solche Massen transportieren konnte. Unfaßt doch der Größe dieser Findlinge, der „kleine“ Markgrafenstein auf den Rauenschen Bergen südlich von Fürstenwalde etwa 22 Meter. Da tauchen die alten Sagen auf vom Teufel, der dem Müller eine Windmühle aufbauen sollte und zum Pfand dafür seine Seele erhielt. Aber der Pakt kam nicht zustande, der Teufel wurde genarrt und ließ aus Wut und Aerger die gewaltigen Blöcke aus der Luft, durch die er in rasendem Fluge herangeflogen kam, fallen. Ja, noch zu Goethes Zeiten hielt man die erratischen Blöcke für Auswurfsgewölbe erfolgloser Vulkan und sprach die vielen kleinen Tümpel von kreisrundem Durchmesser, die man allenthalben in der tuppigen Grundmoränenlandschaft antrifft, als die Krateröffnungen der einst feuer-spielenden Vulkan an. Erst Tiefenlotungen ergaben einwandfrei, daß davon keine Rede sein könne und daß eben nur die Inland-eis-theorie des schwedischen Geologen Torrel uns eine Erklärung für das Vorkommen der Findlinge im märkischen Sande zu geben imstande sei. Gerade an diesem Beispiel sehen wir deutlich, wie unser Wissen eine Bereicherung erfahren hat und daß wir über die Erklärung ein intellektuelles Lustgefühl empfinden, während wir ohne Kenntnis der Zusammenhänge blind umhertappen würden.

## Im Land der braunen Kohle.

Berufen sind die großen Industriebezirke der Niederlausitz, wo man in umfangreichen Tagebauten die braune Kohle zugute fördert. Und doch liegt auch über dieser Landschaft eine Poesie, allerdings ganz anderer Art. Durch die tiefen Gruben mit ihren Einbauten in das Erdinnere, durch die aufgestürmten Schutthalben, die rauchenden Schornsteine der Brikkettfabriken, durch den Lärm der Sirenen und Signalpfeifen erklingt zu uns empot das Lied der Arbeit. Die Nacht wird zum Tage, wenn über dem Ganzen die elektrische Lichtfülle ausgebreitet liegt, weil man hier eben rastlos arbeitet und weil hier die Wirtschaft regiert. Ueberrascht wird der werden, der zum erstenmal vor einem Abbauprofil steht, wo die braune Kohle unterlagert wird von herrlich weißem Sande, der so rein ist, daß er leuchtendem Schnee vergleichbar wird. Auch hier kann nur die Geologie uns Auskunft darüber geben, daß über den Ablagerungen eines Meeres sich eine Sumpfvvegetation mit Bäumen bildete, die langsam unter Luft-abschluß vermoderte und zur Kohlenbildung führte. Uns werden volkswirtschaftliche Zusammenhänge erschlossen und das Wert des Menschen erstet lebendig vor uns, uns zur Achtung und Anerkennung menschlicher Leistungsfähigkeit zwingend.

Bei Rüdersdorf schauen wir in dem großen Alvensleben-Bruch hinein ins Mittelalter der Erde, in längst ver-flossene Jahrhunderte. Dort wird Kalkstein gebrochen, der gleichfalls der Industrie zugute kommt. In einer großartigen Bergschenerie ist seit der Tätigkeit der Mönche im 16. Jahrhundert das Gelände aufgeschlossen und mitten in der norddeutschen Flachlandschaft erstet vor uns ein Mittelgebirge durch die Horstbildung des Müscheltals, der an die Erdoberfläche tritt. Wir fühlen uns verbunden mit der fernsten Vorzeit durch die Reste einstiger Lebewesen, die versteinert dort geborgen werden. Vor unseren Augen verfinstert die Gegenwart und die Ewigkeit der Natur zwingt uns in ihren Bann.

Jede Landschaft vermag uns nicht nur zu erlaben, sondern sie spricht so anschaulich zu uns, daß wir nie müde werden, zu schauen. Die Landschaft ist lebendig, ist ewiges Werden und Bergehen im Kreislauf des Lebens unserer Mutter Erde. Dr. Kurt Nägler.

eignete sich in der Nähe des Freibades Konradshöhe bei Tegelerort. Ein Schwimmer, der sich offenbar zu weit in die Hand hinausgewagt hatte, versank lautlos im Wasser. Sofort unternahm eine Rettungsvorkehrung verfruchtlos. Das alarmierte Feuerlöschboot, das die Unfallstelle stundenlang absuchte, mußte die Rettungsarbeiten bei Einbruch der Dunkelheit aufgeben.

## Unwetter bei Hamm.

### Hagel fällt in Laubeneiergröße.

In den späten Nachstunden des Pfingstmontag kam auf der Strecke zwischen Gütersloh und Hamm ein schweres Gewitter zum Ausbruch, das von starkem Hagelschlag begleitet wurde. Der Hagel ging fast in der Größe von Laubeneiern nieder, so daß auf den Feldern großer Schaden angerichtet wurde. Das Gewitter erstreckte sich vom Bergischen Land über den Teufelburger Wald bis zur Weser.

## Elch und Wisent im Zoo.

Unmittelbar vor dem Fest hatte der Zoologische Garten eine neue Freianlage eröffnet, nämlich das Elchgehege. Das Publikum hat also und hatte bereits in den Feiertagen ausgiebig Gelegenheit, diese vier Elche, äußerst seltene und seltsame Tiere, sich in einem verhältnismäßig geräumigen Gebiet ziemlich frei bewegen zu sehen. Elche sind sowohl in der Freiheit als auch in den Zoologischen Gärten eine große Seltenheit. Außer dem Berliner hat nur der Stockholmer Garten Elche. In Deutschland kommen sie in der Freiheit nur noch in einem Schutzgebiet in der Remelniederung vor. Die Tiere, die der Berliner Zoo hat, sind noch jung und erst im Lauf der Jahre werden die männlichen Tiere ihre prachtvollen breiten Schaufeln entwickeln. Ein besonderes Ereignis war für den Zoo auch die Geburt eines Wisentkalbes. Während der Elch eine Hirschart ist, ist der Wisent das Wildrind und wie auch der Elch im Aussterben begriffen. Vor dem Krieg hielt der Fürst Bleß in Oberschlesien ein Wisentgehege. Das Kälbchen im Zoo hat einen Wert von 20 000 Mark.

Wohl oder übel hat der Zoo bei seiner Modernisierung in seinen Erfrischungstätten auch Tanzgelegenheiten, im ganzen drei, einrichten müssen, die natürlich eifrig benutzt werden.

## Berlin beteiligt sich am Stresemann-Ghrenmal.

Der Magistrat hat beschlossen, für das Stresemann-Ghrenmal, das in Mainz errichtet wird, eines der beiden Tore namens der Stadt Berlin zu stiften.

**Pixavon-Shampoo** für jedes Haar, selbst für das hellste Blond **25**



# „Nur ein Scherz.“

Von der Anklage des Diebstahls freigesprochen.

Vorgefekt sollten in ihren Scherzen Untergebenen gegenüber besonders vorsichtig sein. Diese goldene Regel verschmähte der Postassistent G. und kam auf die Anklagebank — wegen Diebstahls eines Portemonnaies. Und das geschah so:

G. war mit zwei Postkassenern die ganze Nacht im Postwagen durchgefahren und erreichte gegen 5 Uhr morgens die Stadt A. Liebernächtigt, begaben sich alle drei in ein Lokal und frühstüdteten hier. Der Postkassener R. legte seine Börse auf den Tisch und ließ sie liegen, als er hinausging. Nach seiner Rückkehr war der Postassistent verschwunden, mit ihm das Portemonnaie. Die Wirtin schlug die Hände über den Kopf zusammen: Unmöglich, daß der Herr Postassistent ihr Portemonnaie genommen haben sollte. Der Postkassener R. meinte: „untersuch' mich, ich habe es nicht. Also konnte es nur G. gewesen sein; es war ja niemand sonst da. R. ging zu G. in die Wohnung, dieser schlief. Er kam nach einiger Zeit wieder; G. war ausgegangen. R. brauchte unbedingt sein Portemonnaie; die 18 Mark, die sich darin befanden, waren sein letztes Geld. Nachts ging sein Zug nach Berlin. Gegen 10 Uhr, kurz vor Abgang des Zuges, kam G. und überreichte R. das Portemonnaie. „Ich habe ja doch einen Scherz gemacht“, meinte er. „Ein schöner Scherz“, antwortete darauf R. „Gut ich werde keine Anzeige erstatten“. Und er erstattete wirklich keine Anzeige; die Sache schien vergessen. Dann entstanden aber im Dienste des G. irgendwelche Verwicklungen: Es wurden ihm schlimme Verfehlungen nachgesagt. Im Laufe des Verfahrens — es verlief im Sande — stellte man fest, daß er im Verdacht gestanden habe, aus der Arbeitsleistung seiner Kollegen Geld entwendet zu haben. Auch der Scherz mit R. wurde rufbar. Der Staatsanwalt erhob Anklage wegen Diebstahls und so stand G. vor Gericht. Die beiden Postkassener schilderten den Hergang jenes Scherzes ihres Vorgesetzten, der sonst durchweg nicht zu Scherzen geneigt war. Die Frau des Angeklagten erzählte, daß ihr Mann, als er erfuhr, daß R. dagewesen sei, erklärt habe: „Donnerwetter, ich habe ja ganz vergessen, warum hast du es mir nicht früher gesagt, der Geldbeutel steckt doch in meinem Ledermantel.“ Der Staatsanwalt wollte aber an den Scherz nicht recht glauben. Er meinte, daß der Angeklagte angesichts der verschiedenen Verdachtsmomente, die gegen ihn in anderen Fällen vorgelegen hätten und angesichts seiner Neigung zum Alkohol, für den er viel Geld brauchte, es in allem Ernst auf die 18 Mark seines Untergebenen abgesehen hatte. Die Frau erlitt einen hysterischen Anfall, der Mann wuschte sich verflohen eine Träne und das Gericht sprach ihn frei.

## Schutz den Blumen!

In Berg und Tal, Garten und Feld grünt und blüht es wieder, und auf Wiesen, Feldern und Mooren leuchtet es schon in allen Farben!

Die Wanderlust setzt wieder ein, und deshalb ergehe hiermit der Rührer an alle mährischen Wanderer und Wochenendfahrer, bei ihren Wanderungen und Ausflügen den Schutz der heimischen Flora besonders zu beachten; denn durch das Abbrechen von Blütenzweigen und durch das Zertrümmern von Pflanzen auf Wäldern und Wiesen gehen viele Werte verloren. Ebenso ist das Abpflücken, Ausreißen und Niederhauen von Blumen, was man ja häufig beobachten kann, verwerflich; dadurch wird nicht nur dem nachfolgenden Wanderer die Freude an der Natur entzogen, sondern auch die zu Heilzwecken dienenden Pflanzen der leidenden Menschheit geraubt.

In der Sommer- und Reisezeit suchen Tausende von Touristen die Alpenländer auf, und diesen ist dringend ans Herz gelegt, die Alpenflora zu schonen und zu schätzen. Leider wird dieser Wunsch nie zu wenig beherzigt; denn oft genug trifft man in den Bergen Touristen, die geradezu den Eindruck fliegender Blumenhändler machen, und die Blüten des hochgebirgigen Edelweiss, Alpenrausch, Alpenrosen, Enzian, Disteln usw.) hübschelartig an Hüten, Eispickeln und Bergstöcken tragen. Ein Beweis, wie notwendig diese Mahnung ist.

## Das Mikrophon im Arbeitsgericht.

Der Aufruf der Termine beim Arbeitsgericht und auch bei anderen Gerichten vollzieht sich bis jetzt so: Der Richter drückt auf einen Knopf. Manchmal nach kurzer, meistens aber erst nach längerer Zeit — er hat ja mehrere Säle zu betreuen — erscheint der Justizwachmeister. Der Richter weist ihn an, die nächste Sache aufzurufen. Der Wachmeister geht hinaus. Man hört ihn rufen: „Anruf gegen Lehmann, Parteien und Zeugen bitte eintreten.“ — Sie treten ein. Inzwischen sind fünf bis zehn Minuten vergangen. Diese etwas umständliche und zeitraubende Prozedur wird wesentlich vereinfacht und abgekürzt durch eine Einrichtung, die jetzt in einem Sitzungssaal des Arbeitsgerichts probemäßig installiert ist. Da steht auf dem Gerichtstisch ein Mikrophon, das verbunden ist mit einem im Wartezimmer angebrachten Lautsprecher. Mit Hilfe dieses Apparates ruft der Richter selbst die Parteien und Zeugen auf. Nach einigen Sekunden hat er sie vor sich. Oder er stellt durch nochmaligen Aufruf fest, daß die eine oder die andere Partei nicht erschienen, wodurch die Voraussetzung für ein Verjäumnisurteil gegeben ist.

## Jugend gegen Reaktion.

Die Jungendliga für Menschenrechte hatte zu einer Kundgebung unter dem Motto: „Die Jugend im Kampfe gegen die Reaktion“ in den Plenarsaal des Reichswirtschaftsrats gerufen. Der Redner der republikanischen Studenten, Hubertus Prinz zu Löwenstein, gestaltete sein Referat zu einer eindrucksvollen Bekundung für den neuen Staat der demokratischen Republik und seine Symbole. Konrad Rosenstein behandelte die soziologischen Grundlagen der Reaktion, namentlich für ihre Werbung unter den Jugendlichen. Werner Burmeister verlangte von den republikanischen Parteien ein stärkeres Bekenntnis zur Idee der Demokratie. Die Redner der älteren Generation, Leo Lania und Professor Alfons Goldschmidt begaben sich leider in die Niederung kommunistischer Parteipropaganda.

## Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Künstler.

Im Konferenzzimmer des Gewerkschaftshauses fand ein Diskussionsabend der neugegründeten „Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Künstler“ statt, zu dem vom A.D.B. Genosse Bredow und von der Volksbühne Genosse Wintler erschienen waren. Hauptthema war „Das Theater als politischer Faktor“. Ein Schauspieler bezeichnete das Theater als „Ware“; die große Masse suche Zerstreuung nach nervenaufreibender Tätigkeit in Fabrik und Büro. Die zahlreichen Kinos, die über die ganze Stadt zer-

## Oeffentliche Versammlung

am Mittwoch, dem 27. Mai, 10<sup>15</sup> Uhr, im Gesellschaftshaus, Friedrichshagen, Friedrichstraße 137

Thema: „Der Kampf um Preußen“  
Redner: Landtagsabgeordneter Ernst Heilmann  
Volksgenossen! Folgt unserem Rufe! — Kommt zur Versammlung! — Helft den Faschismus bekämpfen!

streut, auch in den Arbeitergebieten, mit starker Reklame locken, tämen der Masse entgegen. Heute ist der Geschmack des Kinos der Reichsstadt überhaupt. Aber wenn man wieder Schauspieler-Ensembles zusammenstellen würde, die aktuelle Zeitstücke brächten, mit vorheriger intensiver Reklame, auf zahlreichen, kleinen Bühnen, mit kleinen Eintrittspreisen, so würde das eine große Propaganda für die sozialistische Idee bedeuten. Gleichzeitig den vielen beschäftigungslosen Schauspielern ihre einzige Sehnsucht, „Theater spielen“ zu können, verwirklichen. Bildbauer Selbig sprach über das zweckmäßige Bühnenbild des modernen Zeitalters, Müller Pohl über die Kunst als Stimmungsbereiter. Genosse Bredow vom A.D.B. warnte vor übertriebenem Optimismus. Nicht nur der Künstler, auch der Arbeiter geht es heute schlecht. In einzelnen Berufsgruppen herrsche bis zu 80 Proz. Arbeitslosigkeit. Trotzdem würde man die Arbeitsgemeinschaft unterstützen, sobald sie mit einem durchführbaren Projekt auf den Plan trete. Auf die Schwierigkeit, ein geeignetes Stück zu finden oder zu schreiben, das sozialistische Ideen Bühnenwirksam mache, kam zum Schluß Genosse Wintler von der Volksbühne zu sprechen.

## Eröffnung eines Uebergangsheims.

Das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz sieht leider für die Fürsorgeerziehung eine konfessionelle Gliederung vor. Die Juden haben für ihre männliche gefährdete Jugend ein Heim gegründet und zwar in Wolzig, Pommern, als Heimleiter einen Mediziner, Dr. Lubinski, der bemüht ist, die Anstalt nach den Grundsätzen der modernsten Heilpädagogik zu leiten. Dr. Lubinski erachtet es zur völligen Entspannung seiner Jüglinge aus der Atmosphäre der häuslichen Misere für unbedingt notwendig, daß die Jungen durch Beherrschung eines Handwerks zur Erlärterung ihres Willens gelangen. Um dies zu erreichen, sind in Wolzig eine Tischlerei, eine Schneiderei, eine Schuhmacherei, eine Gärtnerei und eine Konfektions- und Schneiderei eingerichtet worden, wo die Jungen unter sachgemäßer Leitung eines Handwerksmeisters für jeden Betrieb eines dieser Gewerbe erlernen können. Die Vermittlung in Lehrstellen geschieht dann durch den jüdischen Arbeitsnachweis der Gemeinde Berlin. In notwendiger Ergänzung der Erziehungsarbeit in Wolzig wurde nun — jetzt das Jugendwohlfahrtsheim in der Holzmarktstraße 64 eröffnet. Hier sollen nun die in Berliner Lehrstellen befindlichen Jungen Halt und Unterkunft in der Großstadt finden. Man verspricht sich von der Wiedereingliederung in die menschliche Gesellschaft einen länger anhaltenden Erfolg, wenn den Jungen in der ersten Zeit in diesem Uebergangsheim Gelegenheit geboten wird, sich noch mit Führern zu besprechen. Dieses Heim in der Holzmarktstraße hat Raum für etwa 30 Jungen. Es ist schön aber sehr geschmackvoll eingerichtet.

## Fernsprechnungen.

Es empfiehlt sich, während der Urlaubs- und Sommerreise zur Vermeidung von Unzuträglichkeiten, die bei nicht rechtzeitiger Bezahlung der Fernsprechnungen entstehen können, die Bezahlung der Fernsprechnung einem Familienangehörigen, Angehörigen usw. zu übertragen oder die Nachsendung der Rechnung beim Fernsprechamt zu beantragen. Es genügt aber auch, einen ausreichenden Betrag zur Deckung der bis zur Rückkehr fällig werdenden Fernsprechnungen auf das Postcheckkonto des Fernsprechamts einzuzahlen. Auf dem Abschnitt der Postanweisung oder Zahlkarte gibt man dann die Vermittlungsstelle und Nummer seines Anschlusses an.

Der Tourist und Wochenendler braucht unbedingt ein handliches Eisenbahnfahrplanbuch. Der von der Reichsbahndirektion Berlin jetzt zum erstenmal herausgegebene Amtliche Taschenfahrplan für Berlin und die Mark Brandenburg (70 Pf.) enthält alles für den aus Berlin Fahrenden Wichtige, z. B. auch Fahrpläne der Kleinbahnen, der wichtigsten Dampferlinien und der Berliner Stadt-, Ring- und Vorortbahnen, ferner eine Zusammenstellung der großen Fernverbindungen, sämtliche in Berlin ankommenden und abfahrenden Fernzüge und eine Preistafel für den Fernverkehr und die Sonntagsrückfahrkarten. Die Redigierung dieses Fahrplanbuches kann als ausgezeichnet gelobt werden. Der Fahrplan ist an den Bahnhofschaftern und den Bahnhofsbuchhandlungen zu haben.

Regelmäßige und gründliche Reinigung der Rauhaut ist die Grundlage für gesunde und schöne Haut. Namentlich für solche Personen, die an Schuppen und Schindeln leiden, und deren Haut anfängt sich zu lüften, ist es wichtig, mindestens wöchentlich einmal den Hautboden gründlich zu waschen und zu weichen. Dazu besonders dazu geeignet und wegen seiner tiefen Wirkung geeignet ist das seit Jahrzehnten bekannte Weizen- und Weizen-Champignon. Berlin ist stolz darauf, daß die Kosmetikfabrik Ernst von der Witzel, Salernianer Allee, die Weizen-Champignon-Produktion in Salznitz (Sachsen) die höchste Weizen- und Weizen-Champignon-Produktion hat. Es ist dies ein Beweis der hervorragenden, von Fachleuten anerkannten Qualität der Ernst-von-Witzel-Produkte.

## Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2, zu richten.  
4. Kreis (Arbeiterwohlfahrt). Donnerstag, 26. Mai, 10 Uhr, im Altersheim, Danziger Str. 62. Versammlung aller Helfer der Arbeiterwohlfahrt und Mitglieder der Wohlfahrtskommission. Vortrag des Genossen Kolmann über: „Die neuen Grundzüge der Berliner Wohlfahrts- und Jugendkommission im sozialistischen Sinne“. Die Funktionäre treffen sich zu einer wichtigen Besprechung und Kassenabrechnung eine Stunde früher.  
14. Kreis. Mittwoch, 27. Mai, 10 Uhr. Kreisamtsleiterbesprechung im Restaurant „Zum Pferdemarkt“. Genosse Carl Schröder spricht über: „Kultur des Faschismus“.  
114. Kreis. Roblastr. Mittwoch, 27. Mai, 19<sup>15</sup> Uhr. 1. Gruppe bei Roblastr., Roblastr. Ecke Frankfurter Allee. 2. Gruppe bei Roblastr., Simon-Loh-Str. Ecke Grünberger Str. 3. Gruppe bei Schwärzer, Gabriel-Max-Str. 17. 4. Gruppe bei Schubert, Mühlstr. 26.

## Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Zentrale. Arbeitslofe Helfer, heute, Mittwoch, 15 Uhr, für Transport des Lagermaterials, Fortwärtsgebäude (Schuppen) einfinden.

## Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

9. Mai. Am 2. Mai verstarb unsere liebe Genossin Martha Beder, Realf. Schulstr. 14-15, im 32. Lebensjahr. Wir werden dieser Frau lebendigen Gedächtnisses ein ehrendes Andenken bewahren. Einbürgerungsfeier am Donnerstag, 26. Mai, 17<sup>15</sup> Uhr, im Krematorium Pankowhüttenweg. Zahlreiche Betheiligung erbeten.

## Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Jugendsekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2  
Heute, Mittwoch, 19<sup>15</sup> Uhr:  
Gesundbrunnen W. Scheitlinstr. 14. „Rosenkranz“. — Gesundbrunnen (K.A.): Gedenkbuch Str. 2. Schreinerlehre. — Vetschburger Viertel: Gedenkbuch Str. 10. Jahresbericht. — Wannsee: Restaurant Lindenhof, Wilhelmplatz, Süd-Landow-Abend. — Lichterfelde: Pankowstr. Jahresbericht. — Tempelhof: Gedenkbuch. „Rückblick auf die Arbeit“. — Falkenberg: Jahresbericht der Gedenkbuch. „Rückblick auf die Arbeit“. — Reichshagen: Gedenkbuch. 44. Uferstr. Gedenkbuch. „Rückblick auf die Arbeit“. — Die politische Lage. — Lichterfelde-Rathenow: Gedenkbuch. 2. Ufer und die literarische Jugend. — Lichterfelde-Rathenow: Gedenkbuch. 63. 10-Minuten-Beiräte.  
26. Mai. Heute, 19<sup>15</sup> Uhr Rosenstr. 4. „Jugend des Faschismus“. Bezirkssekretariat Realf. W. Vorstandssitzung im Parteibüro. Sprechstunde und Versammlung fallen aus.

## Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“  
Gesellschaftliche: Berlin S. 14. Schalkhanke 57-58. Saal 2. 2. Etz. Mittwoch, 27. Mai. Prenzlerberg (Jugendbühne). 10 Uhr Zusammenkunft aller Kameraden in bekannter Turnhalle. Sportler Turnverein mitbringen. — Donnerstag, 28. Mai. Hiltnerstr. (Reichsbanner). 10 Uhr Monatsversammlung bei Ruffe, Kauenburger Str. 21. — Freitag, 29. Mai. Krenzler (Jugendbühne). 19<sup>15</sup> Uhr Weibabend in der Aula des Wilm. und Wilhelms. Besprechung 1-5. Vorbereitung des Theaterstückes: „Kraus um Leutnant Blumstein“. Eintrittskarten im Clubbüro erhältlich. — Vereinigung ehem. Kriegsgefangener, Berlin-Südost. Donnerstag, 28. Mai, 19<sup>15</sup> Uhr, bei Richter, Grimmstr. 1. — Karlsruher Verein zu Charlottenburg S. 8. (Einheitskassendruck). Leben, Dienst und Arbeit von 1914 bis 1918. Der Anführer. Fortbildungs- und Redeschulung. Übertragung der Einheitskassendruck auf das Englische. Siemens-Direktionsklub, Edlstr. 17. — Longlethow English Debating Club: Mittwoch, 29. Uhr, Zahnärzthaus, Hiltnerstr. 104, Guttmannsaal. Dr. James Murphy, Dublin: „Europe's Debt to Ireland“

## Allgemeine Wetterlage.



Auch am Dienstag war es in Deutschland sehr warm. Nur direkt an der Küste war es bei Seewinden kühler. Im Binnenlande stiegen die Temperaturen auf 27 bis 32 Grad Celsius. Vereinzelt kam es in Westdeutschland zu Gewittern, die aber meist ohne Regen niedergingen. Das Hoch über Europa verlagert sich jetzt allmählich, so daß die Gewitterneigung zunehmen dürfte. Sonst ist vorläufig mit keiner wesentlichen Veränderung zu rechnen.

Wetterausichten für Berlin. Weiterhin warm und ziemlich heiter. Gewitterneigung. — Für Deutschland: Allgemein beständiges Wetter mit einzelnen örtlichen Gewittern, namentlich in der westlichen Reichshälfte und in den Gebirgsgebieten.

# Elegant und zugleich mundgerecht

ist der neue Villiger-Junior 10 A Stumpfen. Leicht hält er sich zwischen den Lippen das zufriedene schmunzelnde Villiger-Rauchers. Dieser hat aber auch alle Ursache zufrieden zu sein, denn er bekommt für 10 A einen Stumpfen, an dem er seine helle Freude hat. Das gediegene Format des Villiger-Junior hat außerdem noch einen weiteren Vorzug. Es kommt dabei die Qualität der milden, reinen Übersee-tabake, die Villiger verwendet, hervorragend zur Geltung. In der Tat ist nämlich das Format eines Stumpfens in hohem Grade mitbestimmend für die Qualität desselben.

## Raucht milde Villiger Stumpfen!

VILLIGER SÖHNE, DEUTSCHLANDS GRÖSSTE STUMPENFABRIKEN  
Gemeinschaftlich und Fabriklager, Brüder Platz, Berlin SW 61, Telefon: Danhoff 1202



## Neuer Bankzusammenbruch. Auswirkungen des Wiener Riesenkrachs.

Der Zusammenbruch der größten Bank in Wien, der von Rothschild beherrschten Creditanstalt, hat jetzt ein weiteres Unternehmen in den Strudel gerissen.

Es hat sich gezeigt, daß die sofort von der österreichischen Regierung angelegte Stützungsaktion durch den plötzlichen Abzug ausländischer Gelder schwer gestört wurde, so daß sie ihren Zweck nicht in dem vorgesehenen Maße erreichte. Jedenfalls ist es nicht gelungen, das bereits gewordene Auslandskapital in Oesterreich festzuhalten. Im Zusammenhang mit dieser Flucht des ausländischen Kapitals steht auch die neue Pleite bei der Bankgruppe Auzpitz-Lieben.

Bei diesem Unternehmen sollen die Verbindlichkeiten weit mehr als 25 Millionen Mark betragen. Auch hier kommt, wie im Falle der Wiener Creditanstalt, das Ungeheuer des ganzen österreichischen Bankwesens zum Ausdruck. Auzpitz-Lieben wurde vor etwa 10 Jahren gegründet und umfaßte eine Anzahl von Banken, die schon seit einem Jahrhundert die Vermögen der alten adeligen österreichischen Familien verwalten. So erklärt es sich auch, daß gerade die Wiener Patrizierfamilien ihre Gelder der Auzpitz-Lieben u. Co. anvertrauten. Mit diesen Geldern hat die Bankfirma spekulative Geschäfte gemacht, vor allem Börsengeschäfte. Hierbei sollen in letzter Zeit an der Amsterdamer und der New-Yorker Börse größere Verluste eingetreten sein. Wenn man den Kursrückgang an den ausländischen Börsen zeitlich feststellt, dann stellt sich heraus, daß Auzpitz-Lieben schon seit Wochen pleite gewesen sind. Es gelang der Firma, diese Tatsache nach außen hin zu verbergen. Erst als ausländische Kapitalistenkreise im Anschluß an die Pleite der Wiener Creditanstalt ihre Gelder zurückzogen, wurde der Konkurs von Auzpitz-Lieben offenbar. Daraus läßt sich schließen, daß der Abzug fremder Gelder aus Oesterreich sehr umfangreich gewesen sein muß.

Ursache wie auch Folge des neuen Bankkrachs in Oesterreich ist, daß das Sanierungswert bei der Creditanstalt gestürzt wird. Zwei große Bankpleiten in einem Monat mit Verlusten von über 150 Millionen Mark müssen den Kredit des kleinen Oesterreichs heftig erschüttern. Die österreichische Regierung sah sich gezwungen, sich an Noteninstitute des Auslands zu wenden. Man hofft, mit ihrer Hilfe sogenannte Stillhaltekonventionen zu bilden, d. h. die großen Banken sollen sich zusammenschließen, die drängenden kleinen Gläubiger im Ausland auszahlen und ihre Forderungen zunächst stunden. (Im Zusammenhang damit spricht man auch von einer Uebernahme österreichischer Aktien aus dem Besitz der Creditanstalt und den Beständen der Auzpitz-Lieben u. Co. durch eine deutsch-österreichische Gruppe.) Gelingt es der österreichischen Regierung, diese Konventionen zustande zu bringen, dann läßt sich ohne Zweifel die Sanierung der Creditanstalt — Auzpitz-Lieben dürfte wohl nicht mehr zu retten sein — durchführen. Man darf aber nicht darüber im Zweifel sein, daß die Aktion der österreichischen Volkswirtschaft ungeheure Opfer kosten wird.

Nach neuesten Meldungen aus Wien ist unter Zustimmung der Bank von England ein internationales Finanzkonjunktions gebildet worden, das der Oesterreichischen Creditanstalt Mittel über die entzogenen hinaus zur Verfügung stellen soll. Dem Konjunktions gehören das Londoner Haus Rothschild, die Anglo-International-Bank sowie das französische Bankhaus Lazare Frères an. Im Zusammenhang hiermit verläutet, daß ein französisch-deutsches Bankentonsortium Interesse für die in Regierungsbesitz befindlichen Aktien der Creditanstalt bestünde; der französische Vertreter soll bereits auf dem Wege nach Wien sein. Eine Bestätigung dafür, daß Deutschland oder deutsche Banken gemeinsam mit französischen Banken eine Stützungsaktion für die Creditanstalt eingeleitet haben, war in Berlin nicht zu erhalten. Ebenso ist hier nichts von einer Beteiligung an dem englischen internationalen Bankentonsortium durch deutsche Banken bekannt.

## 9 Proz. Dividende bei Taaf.

Preisabbau hat die Gewinnspanne nicht verringert.

Die Schuhfabrik Conrad Taaf u. Co. in Berlin und Burg hat auch im vergangenen Jahr ihre seit Jahren hohe Rentabilität aufrecht erhalten können. In der ersten Hälfte von 1930 lagen die Umsätze sogar noch über dem Stand des Vorjahres und auch im zweiten Halbjahr ist trotz der im Herbst eingetretenen wesentlichen Preisfälligkeit für Schuhe der wertmäßige Umsatz nur um 1 Proz. hinter 1929 zurückgefallen.

Der Betriebsgewinn ist von 4 auf 3,4 Millionen Mark zurückgegangen, zugleich aber sind die Unkosten in noch stärkerem Verhältnis von 3,3 auf 2,8 Millionen Mark gesunken. Der Reingewinn, der mit 535 000 M. ausgewiesen wird, liegt sogar noch um mehr als 11 Proz. über dem Gewinn des Vorjahres. Es fällt dem Unternehmen daher nicht schwer, die hohe Dividende von 1929 mit 9 Proz. auch für das Berichtsjahr aufrecht zu erhalten.

Im neuen Geschäftsjahr hat sich die Betriebslage auch weiterhin befriedigend entwickelt und die Umsätze halten sich auf einem verhältnismäßig günstigen Stand, da die Preislagen der ver-

# Berliner Arbeitsmarktkatastrophe.

Die Reichshauptstadt Krisenzentrum in Deutschland.

Schon in den vorhergehenden Jahren ließ sich feststellen, daß der Arbeitsmarkt der Reichshauptstadt in seiner Entlastung weit hinter dem Reichsdurchschnitt zurückblieb. Die Gründe hierfür waren in den einzelnen Jahren verschiedenartiger Natur. Von wesentlicher Bedeutung war die außerordentlich starke Zuwanderung nach Berlin, die erst im letzten Jahr in ihr Gegenteil umgeschlagen ist und einer geringen Abwanderung Platz gemacht hat. Zum Teil sprach auch die schon 1929 in Erscheinung getretene Finanznot Berlins mit, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1929 und besonders im Frühjahr 1930 zu außerordentlich starken Einschränkungen kommunaler Aufträge zwang. Bei der Bedeutung Berlins als Auftraggeber vornehmlich im Baugewerbe mußten diese ebenso notwendigen wie bedauerlichen Droßmaßnahmen schwere Rückwirkungen auf den Arbeitsmarkt zeitigen.

Die Entwicklung des Berliner Arbeitsmarktes in der Saisonbelegung dieses Frühjahrs übertrifft aber bei weitem alle bösen Erfahrungen der letzten Jahre. Auch der ärgste Pessimist dürfte eine derartig katastrophale Lage, wie sie der Berliner Arbeitsmarkt jetzt in der zweiten Rohhälfte aufweist, nicht erwartet haben.

Nach dem jetzt veröffentlichten Bericht des Landesamtes Brandenburg (Berlin-Brandenburg-Grenzmark) sank vom 1. bis 15. Mai die Zahl der Arbeitsuchenden im Bereich des Landesamtes um 9072 auf 614 932 Personen. Während die Arbeitsämter in Brandenburg und der Grenzmark einen Abgang von 11 860 Arbeitsuchenden verzeichneten, ist in der gleichen Zeit

in Berlin die Arbeitslosigkeit noch gestiegen

und weist einen Zugang von 2788 Personen, fast ausschließlich weiblichen Arbeitsuchenden, auf. Insgesamt waren am 15. Mai in Berlin noch 449 356 Erwerbslose vorhanden, so daß in den acht

ringerten Kaufkraft der Konsumenten angepaßt worden seien. — Der Abschluß der Conrad Taaf u. Co. beweist, daß auch die immerhin bemerkenswerten Preisfälligkeiten für Schuhe die Gewinnspannen bei den Fabriken nicht im geringsten beeinträchtigt haben. Dies ist sicher in erster Linie der seit Jahren ständig erhöhten Leistung der Schuharbeiter zu verdanken, wodurch der Anteil der Lohnkosten am Produkt erheblich verringert wurde. Um so schärfere Zurückweisung verdienen die von den Schuhfabrikanten angelegten Attacken auf die Löhne, die in diesem Fall auch vom Unternehmerstandpunkt glatte Desperadopolitik darstellen, da kaum ein anderer Gewerbezweig so unmittelbar von der Kaufkraftdroßfälligkeit betroffen wird, wie die Bekleidungsindustrie.

## Bersärfte Hypothekenaufsicht.

Erlaß über Bilanzkontrolle bei Hypothekenbanken.

Die Hypothekenbanken unterliegen bereits seit dem Jahre 1899 einer verhältnismäßig strengen Staatsaufsicht. Aber die Entwicklung der Wirtschaft geht unaufhaltsam dahin, daß sich der regulierende Einfluß des Staates als immer notwendiger erweist. Man den in diesem Zusammenhang an die vor kurzem erfolgte Verschärfung der Aufsicht über die Privatversicherung und Einführung der Staatsaufsicht über die Bauparkassen.

Im Zuge dieser Entwicklung wird jetzt sogar die staatliche Kontrolle über die Hypothekenbanken verschärft. Der preußische Minister für Volkswohlfahrt hat einen Erlaß herausgegeben, wonach in Zukunft alle preußischen Hypothekenbanken ihre Bilanzen regelmäßig durch geeignete unabhängige Treuhändergesellschaften revidieren lassen müssen und die Revisionsberichte dem Ministerium einzuwickeln sind. Damit wird die regelmäßige Staatsaufsicht über die Hauptgeschäfte der Hypothekenbanken hinaus, die schon bisher streng geprüft wurden — Gewährung von Hypotheken und kommunalen Darlehen einerseits, Ausgabe von Pfandbriefen und kommunalen Obligationen andererseits — auf die Nebengeschäfte, nämlich die Anlage flüssiger Gelder und Reserven, ausgedehnt.

Auflösung des Enqueteausschusses. Einer Veröffentlichung im „Deutschen Reichsanzeiger“ zufolge hat die Reichsregierung die Auflösung des Ausschusses zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft (Enqueteausschuss) zum 30. Juni 1931 verfügt. — Wenn die Untersuchungsergebnisse des Ausschusses auch wiederholt unsere Kritik herausgefordert haben, so muß doch festgehalten werden, daß er in den fünf Jahren seines Bestehens wertvolle Forschungsarbeit zur Durchleuchtung der deutschen Wirtschaft geleistet hat.

Tagung des europäischen Stahlkartells. Die Internationale Kohlenabgabegemeinschaft hat sich in ihrer Pariser Sitzung dieser Tage dahin geeinigt, daß bei der bevorstehenden Festsetzung der Exportquoten das Jahr 1927 zur Grundlage genommen wird.

Wochen der Saisonbelegung die Erwerbslosigkeit in der Reichshauptstadt, die am 15. März mit 486 434 Personen ihren Höhepunkt erreicht hatte, nur einen Rückgang von 37 078 Personen aufweist. Mit einer Entlastung des Arbeitsmarktes von 7,6 Proz. bleibt Berlin gegenüber dem Reichsdurchschnitt, der seit Mitte März 14,5 Proz. beträgt, fast um die Hälfte zurück. Dieses Ergebnis ist ebenso katastrophal für die werktätigen Massen der Reichshauptstadt, wie es

für die Finanzen Berlins vernichtende Folgen

haben muß, da über 200 000 Personen als Wohlfahrtserwerbslose der Stadt zur Last fallen.

Im einzelnen führt der Bericht des Landesamtes aus, daß die Nachfrage nach Arbeitskräften aus der Landwirtschaft nach Beendigung der Frühjahrbestellung nachgelassen hat. Nur die Spargelernte übte belebenden Einfluß aus. Im Braunkohlenbergbau scheint sich eine Besserung anzubahnen; während einige Betriebe von der Kurz- zur Vollarbeit übergingen, nahmen andere bereits Wiedereinstellung von Arbeitskräften vor. Auch in der Glasindustrie setzte sich eine gewisse Belebung durch. Die für den Berliner und auch Brandenburgischen Arbeitsmarkt entscheidende Lage in der Metallindustrie hat sich dagegen nur wenig geändert. Zwar konnten im Werkzeugmaschinenbau und in der Autoindustrie zahlreiche Spezialkräfte untergebracht werden. Dagegen fanden in der Radio- und Telephonindustrie zahlreiche Entlassungen statt. In der Textilindustrie und im Bekleidungs-gewerbe hat die Belebung noch angehalten. Böllig ungenügend blieb die Aufnahmefähigkeit des Baugewerbes, da in einigen Arbeitsamtsbezirken die Neueinstellung von Arbeitskräften bereits zum Stillstand gekommen ist.

## Deckungsreford bei der Reichsbank.

Weiterer Rückgang der Kreditbeanspruchung.

In der Woche zum 23. Mai hat sich die Beanspruchung des Reichsbankkredits um rund 100 Millionen Mark auf 1600 Millionen Mark verringert. Damit ist ein neuer Tiefstand erreicht. Der mit Hilfe von Handelswechslern und Handelschecks verschaffte Kredit zeigt allerdings eine Zunahme um 13 Millionen auf 1430,5 Millionen. Weiter liegt eine stärkere Zunahme der Devisenbestände um fast 30 Millionen Mark vor, so daß sich die Gold- und Devisenbestände insgesamt auf 2567 Millionen Mark erhöhen. Die Deckung der Noten durch Gold allein beträgt 60,6 Proz. gegenüber 63,2 Proz. in der Vorwoche, die durch Gold und Devisendeckung 65 Proz. gegenüber 68,4 Proz.

Devisensteuerung.

An der gestrigen Börse trat ein außergewöhnlich starker Bedarf nach ausländischen Devisen in Erscheinung, der ein Anziehen des Dollarkurses bis auf 4,206 zur Folge hatte. Englische Pfunde erreichten 20,46 Mark.

Diese starke Devisennachfrage hat verschiedene Gründe. Zunächst handelt es sich um Deckungen für verschiedene Baus-Engagements, dazu kommt, daß das Ausland in seinen Leisendevisenbeständen stärkere Auslämungen vornimmt und keine Engagements in Deutschland zu vermindern sucht. Auch die umfangreichen Effektenverkäufe des Auslandes dürften hierbei mit sprechen, denn der Gegenwert für diese angekauften Papiere muß in Devisen bereitgehalten werden. Die Reichsbank sah sich genötigt, den Devisenbedarf im wesentlichen zu befriedigen, da auf dem freien Markt nur ganz geringes Angebot vorlag.

## Schriftgießerei in der Krise.

Für das Geschäftsjahr 1930 weist die H. Berthold, Messinglinienfabrik und Schriftgießerei A. G., Berlin (Kapital 5,5 Millionen Mark), einen Verlust von 0,3 Millionen Mark aus, der aus dem Reservefonds gedeckt wird. Die Wirtschaftskrise hat bei diesem Unternehmen, das Schriften und Messinglinien für Buchdruckereien fabriziert, zu einem Umsatzrückgang von 30 Proz. geführt. Infolgedessen sind im Laufe des Jahres die Werke Stuttgart und Leipzig stillgelegt worden, so daß der Betrieb auf die beiden Berliner Werke konzentriert wurde. Wie weit dabei die Beschäftigtenzahl (1929 etwa 900 Leute) verkleinert wurde, ist nicht bekannt.

Andererseits ist die Konzernmacht, die sich auf mehrere deutsche und ausländische Unternehmen der gleichen Art erstreckt, durch Zukauf von Aktien und Uebernahme von Kapitalerhöhungen vergrößert worden. Die dauernden Beteiligungen erhöhten sich demgemäß von 0,8 auf 1,3 Millionen Mark. Im neuen Geschäftsjahr hat sich die Geschäftslage noch nicht gebessert.

# STÄRKER ALS WORTE SIND TATEN!



**MERCEDES-BENZ**

bedeutet Rekord: die „1000 Meilen“ von Brescia gewinnt Caracciola in tollster Fahrt — Tag und Nacht, Kurven- und Gebirgsstrecke — mit über 100 km Stundendurchschnitt gegen der Welt beste Fabrikate, schnellste Rennfahrzeuge und beste Fahrer!



**MERCEDES-BENZ**

bedeutet Zuverlässigkeit: auch die kleinste Type „Stuttgart 200“ der Weltmarke vollbringt gigantische Leistungen — so als schwerstbeanspruchte Berliner Droschke weit über 300 000 km in ununterbrochenem Betrieb!



**MERCEDES-BENZ**

bedeutet Spitzenqualität: auch in der kleinsten Type zu RM. 5 980 das edle Material, die hohe Lebensdauer, der echte Fahrkomfort und die vollendete Formgestaltung der Weltmarke!



**MERCEDES-BENZ**

bedeutet Ökonomie: nicht nur im Personewagenbau, sondern auch im Nutzfahrzeugbau vollkommene Wirtschaftlichkeit. Und durch die Mercedes-Benz-Rohölutzfahrzeuge 78 % Brennstoffersparnis!

# MERCEDES-BENZ BEDEUTET BESTLEISTUNGEN AUF ALLEN GEBIETEN DAIMLER-BENZ A.-G., BERLIN-CHARLOTTENBURG 2, SALZUFER 2-3

Verkaufsstellen: Berlin-Charlottenburg, Salzuffer 2-3, Fernruf: Sammelnummer C 9 Tiergarten 5031. — Unter den Linden 50-51, Fernruf: A 2 Flora 2113. — Vertretungen Berlin: Wertheim Automobil-Ges., W9, Friedrich-Ebert-Straße 14, Fernruf: A 4 Zentrum 5187 u. 8641. — A. Hirte, Industrie-Abteilung, SW 68, Markgrafenstraße 76, Fernruf A 7 Dönhoff 948. — Für Kraftdroschken: Auto-Vertriebs-Palast Theo Luocht, SW 68, Zimmerstraße 13, Fernruf: A 4 Zentrum 1553



# Marcella d'Arle: Krishnamurti

Viele Treppen. Dritter, vierter, fünfter Stock. Ein kleines einfaches Empfangszimmer mit grünen Samtmöbeln, ein langer weißer Korridor mit vielen nummerierten Türen. An einer von diesen klopfte das alte Stubenmädchen, leise, kaum vernehmbar.

„Bon jour, Madame, kann ich Sie hier empfangen?“

„Aber, ja, natürlich.“

Das Zimmer ist klein, weiß und kahl, von klösterlicher Einfachheit: ein paar Stühle, ein Bett, ein kleiner Tisch. In einer Ecke zwei kleine Koffer, weiter nichts. Es wäre auch gar kein Platz da für mehr. Aber überall sind Blumen, Blumen und wieder Blumen: Rosen, Veilchen, Flieder. Dieser kalte Wiener Frühling hat mich nicht an solche Pracht gewöhnt, und ich sage unwillkürlich:

„Wieviel Blumen!“

„Ich schenke ihnen davon,“ sagt Krishnamurti energisch, und lacht — trotz all meines Einspruchs — einen großen Strauß von Rosen und Flieder zusammen, während er verflochten und knabenhaft ein paar Sandalen unter das Bett schiebt, die sich frisch mitten im Zimmer breit gemacht hatten. Dann setzt er sich und lächelt befriedigt.

Wenn ich nicht aus seinem Munde wüßte, daß er vierunddreißig Jahre alt ist, würde ich es nicht für möglich halten. Es ist soviel echte Kindlichkeit in seiner Erscheinung und in seinem Wesen. Dabei nicht die Spur von Pose, nichts Prophetisches oder Hierarchisches. Mit dem dunklen schmalen Gesichtchen, aus dem zwei riesige schwarze Augen neugierig und strahlend in die Welt sehen, mit den zarten Schultern und den winzigen, nerösen Händen mutet er einen nicht an wie ein Erwachsener. Und knabenhaft sind seine raschen Bewegungen, ist sein Enthusiasmus und seine Schüchternheit. Es wird mir schwer, zu glauben, daß dieser Krishnamurti, der da mit mir spricht — in einem energischen, von Fehlern strotzenden Französisch, das er von Zeit zu Zeit unterbricht, um mich zu fragen: „Vous comprenez, Madame?“ — derselbe Mann ist, der vor Jahren den „Orden des Sterns“ aufgesüßt hat, der viele Tausende von Jüngern zählte und ihn als sein Oberhaupt ansah; derselbe, um den sich Jahr für Jahr in der Erde fast dreitausend Personen scharen, die aus allen Teilen der Welt zusammenkommen, um eine Woche in seiner Nähe zu verbringen; derselbe, der — wenigstens nach den Berichten seiner zahllosen Interviewer — an diesem einzigen Tage seines Wiener Aufenthalts soviel Geheimnisvolles und Tiefes gesagt hätte.

„Ach, daran haben die Journalisten keine Schuld“, sagt Krishnamurti lachend. „Das kommt nur daher, daß ich nicht deutsch kann, und sie nicht englisch. Da ist es schwierig, sich zu verständigen. Morgen, bei der Konferenz, wird es noch schlimmer sein. Wer weiß, wie viele da gähnen werden. Aber daran bin ich schon gewöhnt. Fast alle kommen nur, um mich zu sehen, als ob ich ein Kinostern wäre, und bilden sich ein, mich in orientalischer Bewandlung zu erblicken. Sobald dann die erste Reugier befriedigt ist, fangen sie an, sich zu langweilen.“ Und nach einer kleinen Pause fügt er schelmisch hinzu: „Manche halten es gar nicht bis zu Ende aus. Sie brauchen mich nicht so entsetzt anzusehen. Früher hätte ich mir wohl solches Mißgeschick zu Herzen genommen. Aber seit dem Tode meines Bruders Ritjananda haben diese Dinge für mich jeden Wert verloren. So habe ich auch auf das Schloß verzichtet und auf alles, was ich besaß. Jetzt bin ich arm. Wenn ich eine Vortragsreise mache, fahre ich dritter Klasse.“

Krishnamurti sagt, „ich bin arm“ mit demselben strahlenden Lächeln, mit dem ein anderer die Erringung eines großen Vermögens verkünden würde, und begleitet jedes seiner Worte mit Bewegungen seiner zarten, durchsichtigen, nerösen Hände, den Händen des Anders der oberen Rasse.

„Ja, ich bin arm. Das heißt, nicht ganz arm, denn der Truist, dem ich das Schloß Dmmen übergeben habe, gibt mir jährlich zweihundert Pfund Sterling, die für mich reichlich genug sind. Für meine Vorträge lasse ich mich nicht bezahlen: nur die Reise und vier Tage Aufenthalt. Ich will nicht mehr haben als das Notwendige. Trotzdem bietet man mir von Zeit zu Zeit an, Millionen zu verdienen. Das letztemal war es eine amerikanische Kinofirma, die mich als Hauptperson für einen Film haben wollte!“

Wie oft und wie non Herzen lacht dieser kleine Ander, den alle mit einer Atmosphäre voll Geheimnis und egoistischen Dunst umgeben wollen! Und mit wie klaren, dankbaren, glücklichen Augen blickt er ins Leben!

„Na, wirklich, ich bin ein ganz einfacher Mensch. Ich bin weder ein Messias noch ein Prophet und bin auch kein Philosoph. Ich lese alles, was mir in die Hände fällt, alles, nur keine philosophischen Bücher. Wenn mich meine Mutter, als ich noch ein Kind war, nicht im Buddhismus erzogen hätte, würde ich nicht einmal den kennen. Man soll nicht über das Jenseits grübeln und sich fragen, ob es noch etwas nach dem Tode gibt. Man muß leben und an das Leben glauben, keine Angst davor haben: lieben, leiden, genießen und vor allem, sich selbst vergessen. Nur, wer sich selbst vergißt, über sich selbst hinausgeht, kann glücklich sein. Und das kann man nicht aus den Büchern lernen, nur aus dem Leben. Vous comprenez, Madame?“

Ich verstehe, daß viele diese zarte egoistische Gestalt lieben können, die in diesem skeptischen, graufamen Jahrhundert des Sports und der Jagd nach dem Gelde, in unserer entweihten und profitgierigen Welt schüchtern und mutig hingeht, um Liebe, Armut und Altruismus zu predigen. Ich verstehe, auch, daß einige an ihm glauben können. „Aber ich verlange von den Menschen gar nicht, daß sie an mich glauben. An sich selbst sollen sie glauben. Alle können den Weg gehen, den ich gegangen bin, das Glück erlangen, das ich erlangt habe: ein vollendetes inneres Glück, das kein Schmerz, keine Angst, keine Trauer zerstören oder trüben kann. Alle können das, ohne Unterschied des Geschlechts, der Rasse, der Rasse, der Religion.“

Wie immer, wenn es vom Kern und Wesen seiner Lebensweisheit spricht, findet Krishnamurti auch in der fremden Sprache schlichte, lebendige, wichtige Worte. Ich betrachte ihn schweigend. Ob und in welchem Ausmaß er sich täuscht, wenn er anderen die Möglichkeiten zuschreibt, die vielleicht nur er besitzt — ich kann es nicht wissen. Aber ich glaube wirklich, daß Krishnamurti einen Zustand milder Brüderlichkeit mit allem Lebenden erreicht hat und gleichzeitig eine Ablösung von allem, ähnlich der, in die Dostojewskij seinen Fürsten Nischtan versteht, der für alles Liebe empfindet und doch im Grunde allem fremd ist, allein und unantastbar. Daß er in diesem Zustand glücklich ist, glaube ich, aber ich glaube nicht, daß diese Art von unmenlichem und übermenschlichem Glück, wenn sie wirklich allen zuteil werden könnte, einen Schritt vorwärts, einen Aufstieg zu höherem Menschentum bedeuten würde. Und während Krishnamurti spricht, liegt es wie ein Schatten auf mir, daß ich mich auch nicht einen Augenblick übergeben und hinreichend lassen kann

von seiner Gut und Aufrichtigkeit, daß ich mit kalten, fernen Augen auf sie schauen muß.

Und auf einmal fällt es mir ein, daß viele Leute auf ihn warten, auch solche, die von weither kommen, um mit Krishnamurti zu sprechen, und die sicher mit anderem Sinne auf dieselben Worte lauschen würden. Ich spüre etwas wie Gewissensbisse und stehe traurig auf:

„Es ist spät, ich muß gehen. Dank für die Blumen. Aber, Sie haben ja eiskalte Hände! Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Ihnen kalt war, und haben das Fenster offen gelassen?“

„Dann wäre Ihnen zu warm geworden, im Pelz“, antwortet er mit seinem nüchternen Lächeln. Gegen das kahle Grau des Himmels hebt sich sein Kopf ab wie ein byzantinisches Mosaik mit den riesigen Augen und den stüßierten, reinen, unirdischen Zügen. Wir gehen durch den weißen Korridor und das kleine grüne

Empfangszimmer, wo einige Damen geduldig warten. Als sie Krishnamurti sehen, erheben sie sich und lächeln ihn zu.

Draußen ist alles grau und trübselig, als wäre dieser Frühling ein Herbst. Von der Karlskirche schlägt eine Turmuhr sechs. Ein Paar geht eilig vorbei, beide zusammengebrängt unter einem kleinen Schirm. Ein Bettler kommt langsam über den Platz, unter dem Regen.

Ich denke an Krishnamurti und plötzlich habe ich die Empfindung, klar und endgültig, wenn ich sie auch nicht gedanklich ableiten kann, daß er das Leben nicht kennt, von dem er soviel spricht, daß er an seinem Rande lebt, ohne seine wahren Probleme, seine Bedürfnisse und Befehle zu kennen, und die Welt nach sich selbst beurteilt, wie ein Kind, sie für brüderlich und hilfreich hält, weil sie ihm brüderlich und hilfreich war, daß er die wenigen Probleme, die ihm das wohlwollende Schicksal ausgab, für die einzigen Menschheitsprobleme hält. Und daß er durch die Welt zieht, unbewußt des wirklichen Lebens, das um ihn herum lebt und mütet: gemaltam, mühselig, erbarmungslos. So daß er unmahr ist, bei aller Aufrichtigkeit.

# Gerdland: Die Hochzeitsreise

Das kleine Kino an der Ecke, das jetzt auch eine Apparatur bekommen hat und dorauhin von dem derzeitigen Besitzer stolz und euphemistisch „Tonfilm-Palast“ tituliert wird, bringt mit seinen Plakaten und der Lichtreklame über dem Eingang etwas Farbe und Buntheit in das trostlose Einerlei der grauen Straßen an der Peripherie der Weltstadt. . . . Sonntagnachmittags, eine halbe Stunde vor Kassenöffnung für die „Große Kinderdarstellung mit Verlosung“ zittert sogar ein Hauch von Jugend und Frohsinn durch das verlassenere Viertel, das an roten Brandmauern, sauligen Bretterzäunen, endlosen Bahnübergängen und geschmacklosen Faunstatuetten so reich ist. . . .

Jetzt ist wieder einmal ein neuer Besitzer mit neuen Hoffnungen eingezogen, und, wahrhaftig, er scheint eine Spürnase zu haben, denn er plakatiert einen Film, der jetzt noch in westlicheren Gefilden läuft und dem ein großer Erfolg beschieden ist. . . .

Da die Besitzer des „Tonfilm-Palastes“ so häufig wechseln, hat das Kino kein Stammpublikum. . . . Nur ein altes Paar, eine alte Dame und ein alter Herr, kommen zu jedem Programmwechsel. Scheinbar ist es die einzige Abwechslung, die sie haben. Sie sprechen nie ein überflüssiges Wort, auf alle Anbiederungsversuche haben sie nur ein höfliches, kühles, konventionelles Lächeln in ihren zerfalterten, geerbten, feinen Gesichtern. Sicher haben sie nicht Zeit ihres Lebens in dieser Gegend gewohnt, sicher haben sie einmal bessere Tage gesehen. Sie hungern vielleicht für diesen Kinobesuch, der ihnen den Kontakt mit der großen Welt, die ihnen gehörte, erhält.

Der Abend dämmt. Die erste Vorstellung des kleinen Kinos wird bald beginnen. Die alte Dame und der alte Herr, angetan mit einer verunkelten, verschönten Eleganz, stehen wieder vor dem Kino und betrachten die Bilder in dem Schaukasten vor dem Eingang. Das sind Aufnahmen aus dem Film, der nach jetzt im Westen läuft, aus einem Hollywooder Ruffensfilm mit Gardenerben und Hoffellen, mit einem Jartomparien, einer Pappmachérevolution, goldblonden Liebchen, dem Wiedersehen im Sumpf irgendeiner Weltstadt und dem butterweich zerfließenden happy end, bei dem kein Auge tränenleer bleibt: Schablone!

Die beiden alten Leute, die an sonnigen Vormittagen im Park, bei den täglichen winzigen Lebensmittelbesorgungen, in der Leihbibliothek und hier im Kino immer umgeben sind von einer eifigen Höflichkeit, die kein Mensch durchdringen kann, haben lange, lange auf diesen Film gewartet, dessen Voranzeige schon wochenlang an dem schwarzen Brett lebt. Hundertmal schon hatten sie von dem Geld, das die Tochter, die in Paris Robistin ist, ihnen schickt, nach dem Westen fahren wollen in einer der Lusttheater mit Marmortreppen und Perserteppichen, Fönorbar und Damastfesseln, um sich diesen Film anzusehen. Aber es ist immer etwas dazwischen gekommen. Die Trinkgelder, die sie großmütig mit mädchenhafter Geste verteilen, lassen sie nicht dazu kommen.

Außerdem haben sie Angst vor diesem Film, mahfinnige wirgende Angst, nicht etwa vor dem Spiel ihrer Entlein, der Prinzessin Rascha, die unter dem Namen Loui Boutoll eine Charginrolle (goldblondes Liebchen), durch Vermittlung des Ruslandsochverständigen der Produktionsfirma, des ehemaligen Gardeobersten Peischakoff, spielt. . . . Sie haben nicht Angst vor diesem Spiel ihrer Entlein, die der „Grande mere“, der fürstlichen Großmutter, die jetzt unter dem kühlen Winde zitternd, vor einem glyzerintranenüberströmten Großaufnahme-photo Loui Boutolls

steht, vor vierzehn Jahren zum letzten Male die eiskalten Jüngerlippen küßten durfte. . . . Nur davor klattern die abgebrauchten Herzen so erregt, nur davor, eine halbe Stunde lang vor der Weinwand eines Borstadtkinos wieder Durchlaucht und Erzelenz zu sein, wieder in Gobelinfesseln zu sitzen, statt auf den harten Klappstühlen, nur davor, eine Viertelstunde einen schwachen Aufguck des Schrecklichsten zu erleben, gegen das der Tod ein wohlwolliger Baisennabe ist, um dann zehn Minuten lang einem sabullierten, verbogenen happy end entgegen balanciert zu werden. . . .

Sie treten ein, der alte Herr kauft zwei Billetts, sie nehmen Platz in dem ungeschliffenen, kahlen, trübe erleuchteten Raum, wie sie wohl in der Hofloge der Moskauer Oper Platz genommen haben mögen. Das Kino ist nur schwach beleuchtet. Es ist ja noch früh, Draußen rattern Züge, keist ein Weib, hellt eine Hundstole, wimmert ein Kind. . . . Draußen dämmt der Abend. . . . Die Dame und der Herr schweigen.

Das Licht erlischt. Eine alte Hochzeitschau läuft, kumm, ohne synchronisierte Musik. Als ein Volkshüter aus dem verregneten Bild den Mund aufreißt, um vor dem Mikrophon zu einer jubelnden, unübersehbaren Menschenmenge zu sprechen, gähnt im Kino ein ungeschlagter Mann lange und ausdauernd. . . .

Dann wieder Licht! Und dann: ein Kulturfilm. Ein Reifeilm ist das, der in sonnige Gegenden führt. Und hier, angefichts der ersten Einstellungen dieses Films, Dampfer, Meer, Rösen, Siemards, nordafrikanischer Hafen, Palmen, Hotelterrasse, im Auto durch die Wüste, schlägt eine heiße Welle über den beiden alten Menschen zusammen. Sie sehen ihre Hochzeitsreise vor sich, die sie damals, vor vielen Jahren, vor vielen Ewigkeiten gemacht haben. Wie lange ist das her? Fünfzig Jahre: goldene Hochzeit, vielleicht! Ach, sie haben jede Zeitrechnung verloren, die Alten.

Ja, diese Straße, die die Filmoperatoren im Boot und Dampfer, Auto und Flugzeug gefilmt haben und die sie jetzt wiedersehen, ist ihre Hochzeitsreise gewesen. Damals. . . . Fürst und Fürstin, Leutnant des Zaren, damals: devote Budel, knisternde Seiden, kimmernde Orben, damals. . . . Mütterchen Rußland. . . . Das wird jetzt wach, das steht jetzt auf, wird lebendig, übermächtig.

Als der Kulturfilm zu Ende ist, sitzen beide ganz straff und mit leuchtenden Augen da. Die knöchernen, weiße Hand des Herrn streicht erregt den schütterten weißen Bart, der offerdarbene Fuder auf den verbugelten Wangen der Dame duftet seltsam in dem nüchternen Raum.

Da sagen sie sich einige russische Worte, die sicher heißen: „Mein Taubchen!“ und „Liebster!“. Und dann projiziert der Scheinwerfer die ersten Titel des Hollywooder Ruffensfilms auf die Leinwand. . . .

# Schönheit

An einem späten Vormittag im Sommer gehe ich durch schattigen Kiefernwald. Die rötlichen Sandkörner des Weges glänzen zart im Sonnensicht und aus dem trauen Masse am Straßenrand heben sich steif die lockerten Blättchen der Preiselbeeren. Der Sommerwind dröhnt, saust und ergelt in den Kronen der Kiefern, und als ich den Kopf langsam hebe, um diesem Dröhnen und Orgeln zu lauschen, da sehe ich ein seltsames zitterndes Leuchten und Blitzen zwischen den fernern Stämmen. Es ist ein schillernder Glanz, der aus einem Gewoge grüner, blauer, goldener Funken besteht, aus zahllosen kleinen Blitzen, die aufglühend und verflühend über dem Waldboden miteinander spielen, winzige Brüder himmlischer Dämonen. Immer schimmernder wird das Spiel, wie ich näher komme, bunter und wirbelnder. Noch einige Schritte weiter und ich sehe:

Eine flache Sandgrube im strengen Mittagslicht, in der ein Pferdetoß liegt. Er ist schon fast ganz zerstört. Fegen weihlichen Fells hängen über die entblöhten Rippen und decken noch einen Teil des Rückens. Der Kopf ist noch teilweise erhalten, nur die Zähne sind entblöht und die Augenhöhlen schwarz eingefallen. Und diese Überreste eines Wesens, das im letzten Zerfall zur Erde zurückkehrt, sind bedeckt von schimmernden grünen Schmeißfliegen.

Wie schön sind die Dinge, wenn sie, erlöst von Namen und Zweck, die Vielfalt gebogener Oberflächen dem gleitenden Lichte darbieten — herausgeschleudert aus dem sich drehenden Rad des Geschehens, der Ursachen und Zwecke — in sich ruhende erlöste Form.

Magda Acharya.

# Saison eröffnet am Lidostrand . . .

Auf Orube „Concordia“ wechelt die Schicht. Zwischen den Rumpels — mit hagrem Gesicht — Häuer Kotoschla. — Im Rockärmel versteckt hält krampfhaft er einen bunten Prospekt, den er am Wege im Rinnstein fand: — „Saison eröffnet am Lidostrand!“ —

Ein Glockensignal. Der Förderkorb schwankt. Das Dunkel sah aus der Tiefe rankt. — Einhundert Meter, — Kotoschla sinnt nach, — Erholung für alle, die krank und schwach! — Zweihundert Meter, — es sickert und rinnt, — im Pysama alles, — Weib und Kind! — Dreihundert Meter, — nur schweigender Fels, — ständig Musik in allen Hotels! — Vierhundert Meter, — es wächst das Grau'n, — Palmen, Lagunen, — mondänste Frau'n! — Fünfhundert Meter, — Kotoschla schreckt auf, rings um ihn der Rumpel schweres Geschnauf. Sekunden, — ein Ruck, — der Förderkorb hält. Ein buntes Prospekt, zerklüftet, entfällt der schwieligen, rauhen Männerhand: — „Saison eröffnet am Lidostrand!“

Deet Brannstedt



